

Neue Ansätze für die Tourismusgeschichte – ein Literaturbericht

(Die hier vorliegende Fassung weicht geringfügig von der Druckversion ab. Bitte zitieren Sie daher ggf. nach der gedruckten Fassung. Danke!)

Harald Siebenmorgen (Hrsg.), Wenn bei Capri die rote Sonne... Die Italiensehnsucht der Deutschen im 20. Jahrhundert, [Ausstellung des Badischen Landesmuseums, Karlsruhe, vom 31. Mai bis 14. September 1997] / bearb. v. Gabriele Kindler. Wiss. Mitarbeit Regina Lippka, Info Verlag Karlsruhe 1997, 224 S., brosch., 54 DM.

Florian Hufnagl (Hrsg.), Reiselust. Internationale Reiseplakate. Von der Jahrhundertwende bis heute. Ausstellungskatalog bearb. v. Corinna Rösner, Verlag Die Neue Sammlung, München 1995, 76 S., geb., 48 DM.

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen. Begleitbuch zur Ausstellung, DuMont Verlag, Köln 1996, 132 S., geb., 48 DM.

Hasso Spode (Hrsg.), Goldstrand und Teutonengrill. Kultur- und Sozialgeschichte des Tourismus in Deutschland 1945 bis 1989 (Institut für Tourismus der FU Berlin, Berichte und Materialien, Nr. 15), Verlag für universitäre Kommunikation, Berlin 1996, 208 S., brosch., 29,50 DM

Christiane Cantauw (Hrsg.), Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag. 3. Arbeitstagung der DGV-Kommission Tourismusforschung vom 23. bis 25. März 1994, Waxmann Verlag, Münster etc. 1995, 179 S., brosch., 29,80 DM.

Burkhard Pöttler/Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hrsg.), Tourismus und Regionalkultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1992 in Salzburg, Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, Wien 1994, 387 S., brosch., 450 ÖS.

Ulrike Pretzel, Die Literaturform Reiseführer im 19. und 20. Jahrhundert. Untersuchungen am Beispiel des Rheins, Peter Lang Verlag, Frankfurt/M. etc. 1995, 160 S., brosch., 54 DM.

Sabine Gorsemann, Bildungsgut und touristische Gebrauchsanweisung. Produktion, Aufbau und Funktion von Reiseführern, Waxmann Verlag, Münster etc. 1996, 300 S., brosch., 49,90 DM.

Anton Holzer, Die Bewaffnung des Auges. Die Drei Zinnen oder eine kleine Geschichte vom Blick auf das Gebirge, Turia + Kant Verlag, Wien 1996, 126 S., brosch., 140 ÖS.

Rainer Amstädter, Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik, WUV-Universitätsverlag, Wien 1996, 666 S., geb.

Birgit Mandel, Wunschbilder werden wahr gemacht. Aneignung von Urlaubswelt durch Fotosouvenirs am Beispiel deutscher Italiens Touristen der 50er und 60er Jahre, Peter Lang Verlag, Frankfurt/M. etc. 1996, 310 S., brosch.

Tobias Gohlis u.a., Voyage – Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung, Bd.1: Warum reisen? DuMont Verlag, Köln 1997, 199 S., kart., 39,90 DM

Christoph Hennig, Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur, Insel-Verlag, Frankfurt 1997, 227 S., geb., 36 DM.

I.

Das relativ neue Forschungsfeld Tourismusgeschichte ist noch überschaubar, erfährt derzeit aber eine rasche Ausdehnung und Differenzierung. Daher scheint der Moment sinnvoll, um zunächst einen knappen Überblick über den Forschungsstand zu geben und dann anhand einiger Neuerscheinungen aktuelle Tendenzen zu beleuchten. Ausgewählt wurden zunächst drei reich illustrierte Kataloge zu publikumswirksamen Ausstellungen, die das neuerwachte Interesse an der Tourismusgeschichte belegen. An drei Sammelbänden und vier Spezialmonographien wird sodann die – derzeit vor allem in den Nachbarwissenschaften – vielfältige Forschungsaktivität skizziert. Abschließend werden zwei Syntheseversuche vorgestellt.

Begonnen sei aber mit einer ersten Orientierung über theoretische Ansätze und Forschungslücken in einigen der mit der Tourismusforschung beschäftigten Disziplinen. Für eine umfassendere theoretische, methodische und inhaltliche Einführung muß auf das einschlägige Handbuch von Hahn/Kagelmann verwiesen werden.¹

Theoretisch muß das entstehende, institutionell schwach verankerte Forschungsfeld Tourismusgeschichte noch Konturen finden. Bislang bleibt der schon 1958 veröffentlichte Essay Enzensbergers² die noch immer prägnanteste Leitlinie einer historischen Tourismustheorie in Deutschland. Der Tourismus als eine an den romantischen Leitbildern unberührter Natur und Geschichte orientierte Flucht aus der industriellen Welt habe sich längst selbst als Industrie etabliert. So sei dieser Fluchtversuch zum Scheitern verurteilt, was der Tourist aber aus Prestige Gründen nicht zugeben könne. Enzensbergers literarische Stärke ist freilich seine wissenschaftliche Schwäche: Ein brillant formulierter Essay kann und will keine theoretisch ausgefeilte und empirisch fundierte Gesamtdarstellung sein. Er könnte aber eine Leitlinie dafür bilden, wenn die Tourismusforschung ihn nicht nur als Zitatfundus für eingestreute Bonmots nutzen würde, sondern sich ernsthaft mit seinen Thesen auseinander setzte³ und sie empirisch zu überprüfen suchte.

Gegen die in der Nachkriegszeit entstandene, von Enzensberger inspirierte kulturkritische Strömung der Tourismusforschung steht vor allem die Freizeitsoziologie und -psychologie der 1968er-Generation, deren einzelne, oft sehr anwendungsorientierte Ansätze im zitierten Handbuch breiten Raum finden. So verweist Schober auf körperliche Erholung, Spieltrieb

1 Heinz Hahn/H. Jürgen Kagelmann (Hrsg.), *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie*. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft, München 1993, präsentiert anwendungsorientiert und übersichtlich den Stand aller einschlägigen Disziplinen, Theorien und Methoden, einzelne Phänomene und besondere Urlaubsformen sowie touristische Berufsfelder und Medien. Vgl. ferner: Hermann Bausinger/Klaus Beyrer/Gottfried Korff (Hrsg.), *Reisekultur*. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991. In diesem gefälligen, interdisziplinären Sammelband fehlt das 20. Jahrhundert weitgehend. Außerdem immer noch: Hans-Werner Prah/Albrecht Steinecke, *Der Millionen-Urlaub*. Von der Bildungsreise zur totalen Freizeit, Darmstadt etc. 1979. Vgl. auch das Schwerpunktthema »Freizeit in der modernen Massen- und Konsumgesellschaft«, AfS, 33, 1993.

2 Hans Magnus Enzensberger, *Vergebliche Brandung der Ferne*. Eine Theorie des Tourismus, in: *Merkur* 12, 1958, S. 701–720, auch in: *ders.* (Hrsg.), *Einzelheiten* 1, Frankfurt 1962, S. 147–168.

und die haptisch-optischen Genüsse von Sonne und Wasser als Reisemotive. Theoretisch gewendet, stellt vor allem Scheuch die Suche nach einer dem Alltag entgegengesetzten Gegenwelt ins Zentrum der Urlaubssehnsucht.⁴ Zwar wird hier die von der Geschichtswissenschaft bislang stiefmütterlich behandelte Perspektive der Reisenden angemessen wahrgenommen, dafür fehlt jedoch jegliche historische Perspektive. Selten thematisiert die Soziologie noch unterschiedliche Partizipationschancen am Tourismus. In den Vordergrund tritt zunehmend das Lebensstil-Konzept, oft jedoch reduziert auf die Konstruktion von Urlaubertypologien, die dem zielgruppengerichteten Marketing dienen sollen. Daher bieten solche Arbeiten meist statisch-beschreibende Momentaufnahmen ohne historischen Bezug und Erklärungsgehalt.⁵

Ähnliches gilt für die meist recht praxisnahe, regionalplanerische Tourismusgeographie, aus der immerhin Lokalstudien sowie theoretische Modelle, etwa zum Zentrum-Peripherie-Verhältnis, historisch zu verwenden sind. Verwiesen sei insbesondere auf die Bibliographien und die LIDOS-Literatur-Datenbank der Universität Trier.⁶ Der Kulturwandel durch den Tourismus, das Verhältnis zwischen Reisenden und »Bereisten« ist meist aus der Perspektive der letzteren untersucht worden; betont wurden die kulturzerstörenden, neokolonialistischen Aspekte besonders des Ferntourismus. Weniger eindeutig ist noch immer, welche Wirkungen der Tourismus auf die Fremd- und Selbstwahrnehmung der Reisenden hat. In der Diskussion um den »sanften Tourismus« wurde die Wirkung von Reisen auf Einstellungen und Vorurteile allerdings in der Regel gering eingeschätzt; zur Völkerverständigung könne der Tourismus wenig beitragen.⁷ Aus ökonomischer Perspektive betrachtet, stehen den zahllosen marketingorientierten Studien wenige branchenkritische Arbeiten gegenüber.⁸ Wie manche Deutschen im Ausland nicht von ihrem Wiener Schnitzel lassen wollen, so verzichten erstaunlich viele Forschende auf fremdsprachige Lektüre. Zumindest die historische und ethnologische Forschung vernachlässigt hierzulande in hohem Maße ausländische Forschungsergebnisse. Außer Klassikern der Tourismustheorie wie Dean MacCannell sind selbst englischsprachige Arbeiten wenig rezipiert worden, ganz zu schweigen von Ideen aus

3 Ansätze bei *Dieter Kramer*, Aspekte der Kulturgeschichte des Tourismus, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 78, 1982, S. 1–12, *Hahn/Kagelmann*, S. 199ff., S. 583ff., *Gerhard Armanski*, Die kostbarsten Tage des Jahres. Tourismus – Ursachen, Formen, Folgen, Berlin 1978, und in mehreren hier besprochenen Arbeiten.

4 *Erwin K. Scheuch*, Ferien und Tourismus als neue Formen der Freizeit, in: *René König* (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 799–808.

5 Vgl. die Beiträge von *Vester* und *Opaschowski* in: *Hahn/Kagelmann* und den unten besprochenen Artikel von *Georg*. Reise- und Kunststile vergleicht *J. Adler*, *Travel as Performed Art*, in: *American Journal of Sociology* 94, 1989, S. 1366–1391.

6 Vgl. die Beiträge von *Steinecke* und *Becker* in: *Hahn/Kagelmann* und die Bibliographie von *Barbara Zimmers*, *Geschichte und Entwicklung des Tourismus*, Trier 1995. Seit 1993 hat *Christoph Becker* von der Geographischen Gesellschaft Trier acht weitere Bände herausgebracht zu folgenden Themenfeldern: Tourismus-Management, Marketing im Tourismus, Tourismus in der Dritten Welt, Wirtschaftliche Effekte des Fremdenverkehrs, Tourismuspädagogik, Städtetourismus, Kommunikation im Tourismus und Kurverkehr.

7 *Jutta Bertram*, »Arm, aber glücklich ...«. Wahrnehmungsmuster im Ferntourismus und ihr Beitrag zum (Miß-)Verstehen der Fremde(n), Münster etc. 1995.

8 Zuletzt *Gerhard Armanski*, Manna und Moneten. Die Dynamik des modernen Tourismus, in: *Prokla* 27 (H. 108), 1997, S. 487–508.

anderen Teilen des »globalen Dorfes«.⁹ Bei der angelsächsischen Literatur ist das besonders unverständlich, da aktuelle Trends und Diskussionen in dem zentralen Forum, den »Annals of Tourism Research«, leicht zugänglich sind. Aus den zahlreichen relevanten Artikeln sei Cohens immer noch interessanter Überblick über Ansätze der Tourismussoziologie hervorgehoben.¹⁰ Eine aktuellere Orientierung bietet ein 1993 erschienener theoretisch-methodologischer Sammelband.¹¹

Aufbauend auf MacCannell, ist hier nicht »Freiheit«, sondern »Authentizität« das zentrale Stichwort. Semiotisch betrachtet, konsumieren die Reisenden beim Besichtigen Zeichen, vor allem Symbole der Fremde, die sie für typisch halten. Diese vergebliche Suche nach der Exotik, dem »Echten« und »Heiligen« endet freilich in der Uniformität der Ziele, in »staged authenticity« und »pseudo-events«. Darin wie auch im Ritualcharakter des touristischen Verhaltens sehen viele angelsächsische Gelehrte Parallelen zu mittelalterlichen Pilgerreisen.¹² Die Betonung der standardisierten Inszenierung von Wirklichkeit führte dabei allerdings zu einer Vernachlässigung verschiedener Urlaubertypen wie auch kultureller Unterschiede und damit der vergleichenden Tourismusforschung.

Ein Blick in das eingangs angeführte Handbuch zeigt: Die Kategorie Geschlecht blieb in der deutschen Tourismusforschung bislang völlig marginal; selbst bei Themen wie soziodemographische Bedingungen, Alleinreisenden, Familie und Urlaub wird sie vernachlässigt. Auch im englischsprachigen Bereich sind geschlechtsspezifische Reismotive und -erfahrungen nur am Rande untersucht worden.¹³ Die Frauenforschung wiederum konzentrierte sich auf den emanzipatorischen Gehalt frühmoderner Reisen und Reisebeschreibungen von Frauen – und auf den Sextourismus.¹⁴ Feministische Untersuchungen zur Nachkriegsgeschichte beschränken sich meist auf den Bereich von Erwerbs- und Hausarbeit.¹⁵

9 Dean MacCannell, *The Tourist: A New Theory of the Leisure Class*, London 1976, 2. Aufl. 1989. Vgl. etwa Alain Corbin u.a., *L'avènement des loisirs. 1850 - 1960*, Paris/Rom 1995, Jean-Claude Richez/Léon Strauss, *Genealogie des Vacances Ouvrières*, in: *Mouvement Social* 150, 1990, S. 3–18, oder das Sonderheft von *Il Risorgimento* 45 (H. 2), 1993, zur italienischen Tourismusgeschichte.

10 Erik Cohen, *The Sociology of Tourism. Approaches, Issues and Findings*, in: *Annals of Tourism Research* 10, 1984, S. 373–392.

11 Douglas G. Pearce/Richard W. Butler (Hrsg.), *Tourism Research. Critiques and Challenges*, London etc. 1993.

12 Nelson H.H. Graburn, *Tourism: The Sacred Journey*, in Valene L. Smith (Hrsg.), *Hosts and Guests. The Anthropology of Tourism*, Philadelphia 1977, S. 17–32. Dazu das Special Issue der *Annals of Tourism Research* 19 (H. 1), 1992. John Urry dagegen versucht, Foucaults Gedanken auf den »touristischen Blick« anzuwenden: John Urry, *The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies*, London 1990 mit Rezension Hollinshead in: *Annals of Tourism Research* 21, 1994, S. 387–391.

13 Jetzt: Margaret B. Swayne, *Gender in Tourism*, in: *Annals of Tourism Research* 22, 1995, S. 247–266. Vgl. a. Eric J. Leed, *Die Erfahrung der Ferne: Reisen von Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage*, Frankfurt etc. 1993, S. 126ff., S. 233ff.

14 Etwa Susanne Härtel/Magdalena Köster, *Die Reisen der Frauen. Lebensgeschichten von Frauen aus drei Jahrhunderten*, Weinheim etc., 2. Aufl. 1995. Bénédicte Monicat, *Autobiography and Women's Travel Writings in Nineteenth-Century France. Journeys Through Self-Representation*, in: *Gender, Place and Culture. A Journal of Feminist Geography* 1 (H. 1), 1994, S. 61–70. Ingrid Kuczynski, *Reisende Frauen des 18. Jahrhunderts: »a non-conformist race«?* in: *Feministische Studien* 13, 1996, S. 22–34. Vgl. Wolfgang Griep/Annegret Pelz, *Frauen reisen. Ein bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700–1810*, Bremen etc. 1996.

15 So auch: Karin Grütter/Christine Plüss (Hrsg.), *»Herrliche Aussichten!« Frauen im Tourismus*, Basel 1996, v.a. mit Porträts und Fakten über Frauen, die im Tourismus arbeiten.

Die allgemein zu konstatierende Blockierung durch Sprach-, Disziplin- und Geschlechtsgrenzen kennzeichnet im besonderen auch viele historische Arbeiten. Überhaupt ist die Geschichtswissenschaft bislang nur selten in das von Ökonomie, Geographie, Psychologie, Kulturwissenschaft und Soziologie beherrschte Feld der Fremdenverkehrsforschung eingedrungen. Im Vordergrund standen dabei Kavalier- und Bildungsreisen als Tourismus-Vorläufer sowie die Entwicklung einzelner Verkehrsmittel, Veranstalter oder Regionen. Erst allmählich fand auch die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des modernen Tourismus Beachtung; Schwerpunkte waren hier die Entstehung der Badereise, die Alpenvereine, der Arbeitertourismus der 1920er Jahre und die nationalsozialistischen Kraft-durch-Freude-Reisen. Große Forschungslücken bestehen dagegen noch bei der »Formierung der modernen Freizeitreise zu einem festen Bestandteil der Lebensgestaltung in der Industriegesellschaft«¹⁶, also der Etablierung des Massentourismus. Ob diese tatsächlich für die 1950er Jahre anzusetzen sei, ist umstritten.¹⁷

Während Apodemiken und Reiseberichte vergangener Jahrhunderte gut erforscht sind¹⁸, wurden die inhaltliche Auswahl von »Sehenswertem« und damit das touristische Leitbild von aktuelleren Reiseführern wie auch deren Rezeption und Wirkung bislang nur punktuell analysiert.¹⁹ Die grundlegenden Studien der historischen Wahrnehmungsforschung beziehen sich vor allem auf das 18. und 19. Jahrhundert.²⁰ Towners vergleichender Überblick historischer und sozialwissenschaftlicher Forschungsansätze läßt dagegen eine deutliche Lücke für die Mitte des 20. Jahrhunderts erkennen.²¹ Das sogenannte »Wirtschaftswunder« wird von der auf Aktualität fixierten Tourismusforschung in der Regel als »graue Vorzeit« angesehen und daher ignoriert. Für viele Interpreten von Reisebeschreibungen ist dagegen schon das 19. Jahrhundert eine Epoche des kulturellen Niedergangs. Der Gesellschaftsgeschichte wiederum gilt der Urlaub erst in jüngerer Zeit als Objekt ernster Analyse. Das ist erstaunlich, gehört der endgültige Durchbruch zum Massentourismus doch zu den zentralen Elementen

16 Hasso Spode, Historische Tourismusforschung, in: *Hahn/Kagelmann*, S. 29. Bisher: *Hans-Werner Prah*, Entwicklungsstadien des deutschen Tourismus seit 1945, in: *Hasso Spode* (Hrsg.), *Zur Sonne, zur Freiheit! Beiträge zur Tourismusgeschichte*, Berlin 1991, S. 95–108.

17 *Christine Keitz*, *Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland*, München 1997, plädiert für die 1920er Jahre, *Hasso Spode*, *Ein Seebad für 20000 Volksgenossen. Zur Grammatik des fordistischen Urlaubs*, in: *Peter J. Brenner* (Hrsg.), *Reisekultur in Deutschland*, Tübingen 1997, für die 1930er Jahre, *Axel Schildt*, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre*, Hamburg 1995, für die Zeit um 1960.

18 Neben vielen anderen: *Peter J. Brenner* (Hrsg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt 1989. Vgl. jetzt *Attilio Brilli*, *Als das Reisen eine Kunst war*, Berlin 1997.

19 Baedekers Sternchen symbolisierten schon für Enzensberger die Normierung von Sehenswürdigkeiten, die die Grundlage des industriellen, weil seriengefertigten, modernen Tourismus sei. Die dahinter stehende Vermutung, Reiseführer steuerten Touristenströme und prägten die Reiseerfahrung vor, ist naheliegend, bislang aber nirgends belegt. Vgl. *Burkhard Lauterbach*, *Baedeker und andere Reiseführer. Eine Problemskizze*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 85, 1989, S. 206–234, *ders.*, »Von den Einwohnern«. Alltagsdarstellungen im Spiegel des Reiseführers, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 88, 1992, S. 49–62, und *Albrecht Steinecke*, *Der bundesdeutsche Reiseführermarkt. Leseranlyse – Angebotsstruktur – Wachstumsperspektiven*, Starnberg 1988.

20 *Alain Corbin*, *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste 1750–1840*, Berlin 1990. *Wolfgang Schivelbusch*, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, München etc. 1977. *Giorgio Triani*, *Pelle di luna, pelle di sole. Nascita e storia della civiltà balneare 1700–1946*, Venezia 1988.

21 *John Towner*, *Approaches to Tourism History*, in: *Annals of Tourism Research* 15, 1988, S. 47–62.

der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik: Bikini, Kalter Krieg und Capri-Sonne – so bringt ein Buchtitel die 1950er Jahre auf den Punkt.²²

II.

»Wenn bei Capri die rote Sonne ...« – auch dem Ausstellungskatalog des Badischen Landesmuseums über die »Italiensehnsucht der Deutschen im 20. Jahrhundert« gibt der berühmte, übrigens schon 1944 komponierte Schlager seinen Titel. Der Herausgeber Harald Siebenmorgen fächert zunächst ein Panorama des Italienbildes in der deutschen Malerei und Literatur auf, dessen Schwerpunkt allerdings im 19. Jahrhundert liegt. Die Auswahl deutet an: Auch nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte – von Ausnahmen wie Brinkmanns »Rom, Blicke« abgesehen – noch das tradierte idealisierende Arkadienbild vor. Ulrich Pohlmann präsentiert sodann anschaulich die Italien-Fotografie des 19. Jahrhunderts.

Im Zentrum des anregenden Kataloges steht freilich der Italiens-tourismus des »Wirtschaftswunders«, insbesondere die Entwicklung vom tradierten kulturellen Idealziel zum Erholungsparadies am Strand. Generell, besonders aber in Tammo Luthers Beitrag, strickt auch dieser Katalog emsig weiter am Mythos der schichtübergreifenden Italienreisewelle der 1950er Jahre: Luther bezeichnet die 2.3 Millionen Einreisefälle 1955 fälschlich als Touristen; wirklich Urlaub machten nach den DIVO-Erhebungen wohl eine halbe Million Deutsche. Unbelegt bleibt auch die These: »Die deutschen Italien-Urlauber der fünfziger Jahre gehörten allen Gesellschaftsschichten an« (S. 91).

Die Projektleiterin Gabriele Kindler führt die vielfältigen Motive auf, die die Italiensehnsucht der fünfziger Jahre speisten. Teilweise ist sie aber zu sehr mit dem Referieren und teilweise Widerlegen der gängigen Klischees (Dolce far niente, Amore etc.) beschäftigt, um ihren kulturellen oder sozialpsychologischen Hintergründen nachgehen zu können. Interessanter sind da Daten und Erinnerungen zu spezifischen Reiseformen wie den Kriegsgräberreisen und den Pilgerfahrten, die bisher kaum Beachtung fanden.

Die anderen Autorinnen und Autoren thematisieren Italienbilder und -sehnsüchte auf Reiseplakaten, im Schlager und in Souvenirs sowie das italienische Design in Möbeln und Mode und den Kult um die italienische Küche. Diese Querverweise weiten den Blick ebenso wie die aufgezeigten Kontinuitätslinien zur Vorkriegszeit. Illustriert werden auch die politisch motivierte Italiensehnsucht der deutschen Linken und die biographisch motivierte Sehnsucht – das Heimweh – der italienischen Minderheit in Deutschland.

Leider verarbeitet der Katalog aber nur die gängige Sekundärliteratur, statt das aufschlußreiche, vom Museum gesammelte private Erinnerungsmaterial selbst zu interpretieren. Gerade beim Thema Italienreise scheint der Forschung generell eine Überwindung der touristischen

²² Eckhard Siepmann (Hrsg.), Die fünfziger Jahre. Bikini, Kalter Krieg und Capri-Sonne, Reinbek 1983.

Klischees besonders schwer zu fallen. Zur Einstimmung ist der bunte Bilderreigen aber sehr gut geeignet.

III.

Ein weiterer, mehr ästhetisch als inhaltlich ansprechender Ausstellungskatalog widmet sich der »Reiselust«. Von den vielfältigen Formen touristischer Darstellung haben es fast allein die Reiseplakate geschafft, durch hohen ästhetischen Gehalt zur »anerkannten«, museal gepflegten und ausgestellten Kunst gerechnet zu werden. Der Ausstellungskatalog des Münchener Museums für Angewandte Kunst zeigt »Internationale Reiseplakate von der Jahrhundertwende bis heute« in hervorragenden Reproduktionen. Herausgeber Florian Hufnagl verweist zu Beginn auf das Ziel einer solchen Ausstellung und auf die nostalgische Ausdruckskraft der Plakate, die »das Heulen der Schiffssirenen, den Pfiff der Lokomotiven, den Duft und Klang der ehemals weiten, geheimnisvollen und fernen Welt in Erinnerung rufen wollen. Die Geschichte des Reiseplakates festzuhalten, scheint heute um so dringlicher, da dieses Medium in der Reisewerbung fast gänzlich verschwunden ist – ersetzt durch Prospekte, Zeitschriften oder Fernsehwerbung. Die wenigen Beispiele aus jüngster Zeit sind leider meistens plakatgraphisch unbefriedigend. Hier durch eine Rückschau auf exemplarisch gestaltete Arbeiten einen Stachel zu setzen, gehört auch zu den Aufgaben eines Museums für angewandte Kunst des 20. Jahrhunderts.« (S. 5)

Der erläuternde Text von Corinna Rösner gibt einen knappen Überblick über Tourismusedwicklung – im allgemeinen mit Hilfe literarischer Zitate (Kerouac, Chatwin, Heine) – und über ästhetische Tendenzen der Plakate. Anregend ist Bruce Chatwins Etymologie des mittellenglischen Wortes »progress« als Bischofsreise durch die Diözesen, das erst seit dem 18. Jahrhundert moralisch-materiellen »Fort-Schritt« bedeutete, während »travel« wie »travail« immer vor allem Anstrengung meinte. Zweifelhafter sind Rösners eigene Assoziationen: »Wir alle besitzen Nomadenherzen.« (S. 7) Ihre Liste der Reisenden aller Zeiten reicht nicht nur bis Odysseus zurück, sondern umfaßt auch sehr heterogene Gruppen: »Könige, Handwerker und Kavalier mußten reisen, Dichter wie Villon, Verfolgte wie die Juden [...]« (S. 8). Die Textpassagen über Plakate geben dagegen präzise, wenn auch etwas ungegliederte Informationen über die vor allem ästhetische, weniger inhaltliche oder funktionale Entwicklung der Reiseplakate. Neben einer Differenzierung der Plakate nach Reisezielen und -routen einerseits, nach Verkehrsmitteln andererseits geht Rösner chronologisch vor.

Während Thomas Cook noch mit reinen Textplakaten warb (nicht abgebildet), waren manche mit Landkarten oder einmontierten Postkartenmotiven illustrierte Eisenbahn- und Schiffsfahrpläne bereits die Vorläufer der modernen Plakate. Um die Jahrhundertwende entwickelten Toulouse-Lautrec, Bradley, Heine und andere die eigentliche Plakatgrafik: kräftige Farb-

kontraste, wenig Schrift, große Flächen, zeichnerische Vereinfachung und Stilisierung sorgen seither für eine »plakative« Wirkung. Völlige Abstraktion blieb beim Reiseplakat aber selten. Tendenzen der internationalen Kunst aufgreifend, herrschte in den 1920er Jahren eine breite Stilpalette zwischen Realismus und Abstraktion: Cassandres oder Morachs futuristische Entwürfe beschworen Fernweh, Geschwindigkeit und Luxus. In den 1930er Jahren drängten insbesondere die Plakate für Ozeandampfer ins Monumentale; zeitgleich setzte aber Mather erstmals Fotos und Fotomontagen ein – mit durchschlagendem Erfolg und nachhaltigem Einfluß.

Trotz einzelner von bekannten Künstlern wie Matisse oder Cocteau entworfener Plakate sind die 1950er Jahre – dem Zeitgeist entsprechend? – durch eine »Abmilderung des Monumentalen, gleichsam tektonisch Komponierten zum Leichten, Heiteren, Freundlich-Verbindlichen« geprägt (S. 38). So sind »um 1950 Majestoso der Bergwelt und Dämonie der Großstadt ganz verschwunden« (S. 40). Seit den 1960er Jahren setzen sich dann Anklänge der Pop-Art, das Spiel mit den Buchstaben durch. Zugleich begann der »Siegeszug des einfach rezipierbaren Photoplakates« (S. 42), das aber gerade in der Schweiz und in Japan oft mit interessanten, flächig-verfremdenden Motiven arbeitete. Die Kombination mit griffigen Werbeslogans, die Wiederverwertung als Prospekt-Bildmaterial und die Konzeption durch Werbeagenturen statt durch Einzelkünstler führte in jüngerer Zeit, so Rösner, zu einem graphischen Verfall. Man mag dieser nostalgisch anmutenden ästhetischen Wertung zustimmen oder nicht; gewiß müssen für eine empirisch-analytische Erforschung der Tourismusreklame heute neben der Kunstgeschichte vor allem Ansätze der Werbepsychologie und Marketingforschung genutzt werden.²³

Im ganzen wecken die abgebildeten Plakate nicht nur Reise-, sondern auch Interpretierlust, die einem der Text aber etwas vergällt. Das fortwährende, wenig Orientierung gebende Name-Dropping ist für einen Plakatkunst-Laien etwas verwirrend. Erklärungen zu einem abgebildeten Plakat zu finden oder das besprochene Beispiel selbst zu betrachten, fällt schwer, denn die Erläuterungen sind mehrere, oft ein Dutzend Seiten von den nicht nummerierten Abbildungen entfernt. Darüberhinaus bespricht der Text reihenweise nicht abgebildete Plakate. Der eigentliche, nummerierte und nach Ländern sowie chronologisch gegliederte Katalogteil ist nicht illustriert. Rösner bedauert – etwas herablassend – »die allgemeine Gewöhnung an das Reisen« und den dadurch bewirkten »Verlust der Magie und auch Ungeheuerlichkeit des Reisens.« Am Ende fragt sie: »Wird es gar kein Reisen mehr geben, sondern nur noch Tourismus?« (S. 50)

²³ Eindrucksvoll und für Schreibende beängstigend die anwendungsnahe Wirkungsforschung in: *Werner Kroeber-Riel*, Imagerystudien für die Werbung, München 1993. Ferner verschiedene Beiträge in *Hahn/Kagelmann*. Historisch: *Peter Borscheid/Clemens Wischermann*, Bilderwelt des Alltags. Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hans Jürgen Teuteberg, Stuttgart 1995, und *Michael Kriegeskorte*, Werbung in Deutschland 1945–1965, Köln 1992.

IV.

Gerade darüber aber jubelt das Bonner Haus der Geschichte: »Endlich Urlaub! Die Deutschen reisen«. Dieser Ausstellungskatalog bietet einen unterhaltsamen und gut lesbaren, aber nicht allzu tiefgehenden Einstieg in die deutsche Tourismusedwicklung von 1945 bis heute. Die aufwendig gestaltete Ausstellung und der reich bebilderte, optisch ansprechende Katalog zeigen zugleich, daß Tourismusgeschichte sich als relevantes Arbeitsfeld auch eines großen zeithistorischen Museums etabliert hat.

In doppelter Hinsicht kommt das Thema der Zielsetzung und Arbeitsweise des Hauses der Geschichte entgegen: Für die ganz auf die Aura des Exponats setzende Ausstellungskonzeption bietet der Tourismus bunte Bilder und anregende Souvenirs. Möglicherweise ist deswegen auch der gesamte Text ins pseudo-aktuell wirkende Präsens gesetzt. Für die übergreifende Museumsaufgabe, an der bundesdeutschen Identitätsstiftung mitzuwirken, ist der Tourismus zudem ein unproblematisches, meist positiv assoziiertes Themenfeld. Daraus entsteht freilich für Ausstellung und Buch auch ein erhebliches Manko: Über der oft nostalgisch geprägten Erinnerung unterbleibt teilweise die kritische Analyse. Im allgemeinen gehen die Artikel kaum über den ohnehin schon erreichten Wissensstand hinaus.

Nach der Einleitung von Projektleiterin Angela Stirken umreißt Hasso Spode die Vorgeschichte von den ersten Pauschalreisen Thomas Cooks im England des 19. Jahrhunderts und seinen – in Deutschland stets exklusiv bleibenden – Nachahmern bis zum nationalsozialistischen Kraft-durch-Freude-Programm. Anschließend beleuchtet Klaus Mertsching vor allem aus gewerkschaftlicher Sicht die Entwicklung des Rechts auf Urlaub. Hermann Bausinger plädiert in seinem Überblicksartikel über die deutschen »Reiseweltmeister« dafür, zwischen Motivforschung, Massentourismus-Kritik und Typologien-Bildung auch die Erfahrung der einzelnen Reisenden ernst zu nehmen. Die von ihm genannten Zahlen sind allerdings mißverständlich: die genannten 28 Millionen Auslandsreisenden 1955 sind Grenzübertritte; zum Urlaub ins Ausland führen laut DIVO-Befragung nur knapp zwei Millionen Deutsche, vier Prozent der Bevölkerung. Anschaulich schildert Kerstin Schumann die Entwicklung der Auslandsreisen, von den ersten Goggomobil-Pionieren zum chartertouristischen Strandvergnügen, von der Italien- zur Spanienmode, von mitgebrachten Leucht-Gondeln und Maggis ersten Eier-Ravioli bis zum deutschen Ballermann-Club im Mallorca der 1990er Jahre. Das ist unterhaltsam, aber manchmal etwas klischeehaft. Fundierter behandelt Christian Peters die Inlandsreisen, die aus den Nachkriegs-Trümmern in die »heile Welt« von Schwarzwald und Allgäu führten. Carl Degeners Touropa vermarktete Ruhpolding noch erfolgreicher als schon im »Dritten Reich«; »Schwarzwaldmädel« und andere Heimatfilme füllten die Kinos. In diesem Aufsatz finden sich einige kritische Bemerkungen, etwa über die bis zur Filmzensur reichende Macht der Tourismusindustrie oder über den anhaltenden Ausschluß der Ärmeren

auch vom Inlandstourismus: In den 1950er Jahren sind drei Viertel, Anfang der 1970er Jahre immer noch über die Hälfte der Deutschen nicht gereist. Ein kleiner Absatz (von 132 Buchseiten) relativiert so den Katalogtitel »Die Deutschen reisen« erheblich. Gewisse Wiederholungen sind weniger Peters anzulasten als der Redaktion: Zu wenig abgestimmt sind die vier Artikel über den westdeutschen Tourismus. So wird etwa die Ruhpoldinger Touropa-»Erfolgsgeschichte« an vier Stellen in drei Artikeln dargestellt.²⁴ Eine gewisse Orientierung an der Tourismusindustrie beschränkt sich nicht nur auf die Umschlagklappe, die der herausgebende DuMont-Verlag zur Werbung für seine Reiseführerreihe nutzt: Heinz Göckeritz, ehemaliger Pressesprecher verschiedener Tourismusfirmen, bejubelt unter dem irreführenden Titel »Die Bundesbürger entdecken die Urlaubsreise« die angebliche Demokratisierung des Reisens durch die großen Reiseveranstalter wie Carl Degener und Josef Neckermann. Meinte Direktor Hermann Schäfer das mit seiner einleitenden Bemerkung, es solle »das bisher Erreichte nicht geringgeschätzt« werden (S. 8)?

»Endlich Urlaub« – nicht nur im Titel des Bandes wird die emotionale Perspektive der Reisenden angesprochen; Reiseerinnerungen und Erlebnisberichte veranschaulichen die persönliche Erfahrung der Reisenden. Ähnlich spannend wäre es gewesen, neben den zahlreichen Werbeprospekten und Plakaten noch mehr private Urlaubsfotos und -souvenirs aufzunehmen – und auch zu interpretieren. Unter Wiederholungen leiden auch die ansonsten hochinteressanten Artikel über den Tourismus in der DDR, die ein im Westen bisher kaum bekanntes Kapitel der Tourismusgeschichte erschließen. Die zurecht betonte Rolle der Forderung nach Reisefreiheit in der friedlichen Revolution von 1989 zeigt die auch politikgeschichtliche Bedeutung des Tourismus auf. Claus-Ulrich Selbach beschreibt den Ausbau des 1947 gegründeten Feriendienstes des FDGB von den ersten einfachen Ferienheimen aus altem Gewerkschafts- oder Nazibesitz über die berüchtigte Enteignungs-Aktion Rose 1953 und eine Stagnationsphase der 1960er Jahre bis hin zu den Beton-Bettenburgen der letzten Jahre. Die bürokratisch vergebenen Ferienschecks ermöglichten zwar allen Bürgern und Bürgerinnen, also auch Alleinerziehenden oder Kinderreichen einen Urlaub, konnten aber insgesamt die Nachfrage nicht befriedigen. So kümmerten sich die Betriebe immer stärker selbst darum, ihrer Belegschaft Plätze in betriebseigenen Ferienheimen zu vermitteln. Sie wurden mit FDGB und Staatlichem Reisebüro zum wichtigsten Reiseveranstalter der DDR. Während im ganzen die Qualität der Unterkünfte im Laufe der Zeit deutlich zu-, die ideologische Beeinflussung abnahm, verblieben offenkundig erhebliche lokale Unterschiede.

Fast die Hälfte der DDR-Urlaubsreisen führte ins – freilich nur sozialistische – Ausland. Margita Großmann und Sabine Diemer schildern Möglichkeiten der organisierten und der individuellen »Völkerverständigung« auf diesen Reisen; Hauptproblem war freilich nicht eine eventuelle staatliche Kontrolle, sondern die kollektive und individuelle Devisenknappheit. In

24 Auf den Seiten 26, 43–46, 54, 58, außerdem noch auf S. 19.

Erfahrungsberichten schimmert vor allem immer wieder Empörung durch über die Zurücksetzung gegenüber den bevorzugten D-Mark-Gästen, etwa in Bulgarien. Gerd Peters, der ehemalige Kapitän, gibt einen informativen Einblick in die organisatorischen Probleme der DDR-Urlauberschiffe »Völkerfreundschaft« und »Fritz Heckert«, in die angestregten Bemühungen, Fluchtversuche von Passagieren nicht nur bei Landgängen, sondern auch bei Bosphorus-Durchfahrten zu verhindern, aber auch in florierende westöstliche Chartergeschäfte. Martin Bütow und Judith Kruse stellen dem organisierten Reisen das Camping als »Abenteuerurlaub Marke DDR« gegenüber: Trotz der bürokratischen Anmeldeprozedur bildete die – teils etwas nostalgisch verklärte – Campergemeinschaft den Gegenpol zum staatlich organisierten Kollektivismus. Improvisationen wie das Autodachzelt eines sächsischen Erfinder-Unternehmers, dem sogar ein »Dachzelter-Song« gewidmet wurde, eröffneten ebensolche Freiräume wie etwa das Trampen. Zu einer besonderen »Nische« entwickelte sich das immer weiter verbreitete FKK-Baden; es wurde erst nach 1989, als sich die ersten prüden Westdeutschen beschwerten, wieder stärker reglementiert. Die Gegenüberstellung zwischen kontrolliertem FDGB-Urlaub und eigenverantwortlichem Camping mag etwas pointiert sein; generell gilt das besondere Interesse dem Ausmaß der Kontrolle und den widersetzlichen Ausnahmen wie etwa der bemerkenswerten Flucht des DDR-Bürgers Klaus Müller: Um auf den Spuren Goethes und Seumes nach Syrakus zu reisen, flüchtete Müller im Frühjahr 1988 von Hiddensee mit einer Jolle nach Westdeutschland. Nach der Reise kehrte er in die DDR zurück und erreichte die Rücknahme des gegen ihn ausgesprochenen Haftbefehls.²⁵ Insgesamt stehen die Artikel zu Ost- und Westdeutschland unverbunden nebeneinander; die Überblicksdarstellungen bleiben der Westperspektive verhaftet und sind kaum vergleichend. Albrecht Steineckes Blick auf den differenzierten, gesättigten Tourismusmarkt der 1990er Jahre, auf Umweltsünden und »sanfte« Alternativen einerseits, auf den Club- und Centerpark-Urlaub andererseits bilden den eher skeptischen Schluß des Bandes. Ökologische Probleme des Tourismus werden hier knapp angesprochen. Außer dem von Christoph Köck analysierten Hippie- und Abenteuertourismus der »Erlebniskonsumenten« (Beispiel Himalaja-Trekking) wird der – in der kulturwissenschaftlichen Forschung breit diskutierte – Ferntourismus im Katalog nicht problematisiert, das Thema Sextourismus gar nicht erwähnt. Umstrittenen Fragen geht Museumsdirektor Schäfer schon in der Einleitung aus dem Weg; er ist sich »sicher: Reisen ist und bleibt eine der besten Möglichkeiten, Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen. [...] Die Reiseerfahrungen der Menschen haben wesentlich dazu beigetragen, unser Land weltoffener und internationaler zu machen.« (S. 7) Symptomatisch für die gesamte Tourismusforschung ist schließlich die völlige Vernachlässigung der Kategorie Geschlecht in dem Band. Von ganzen vier Sätzen mit geschlechtsspezifischen Aussagen behandeln zwei die Vorgeschichte (S. 13 u. 21), die übrigen die angeblich wegen erotischem

»dolce vita« nach Italien reisenden Touristinnen (S. 34) und die sexy uniformierten Stewardessen (S. 39).

Der Katalog sollte »der anspruchsvollen Unterhaltung und der Auseinandersetzung mit dem Reise-Thema« dienen und »jenseits ideologischer Schwere – auch umstrittene Aspekte von Urlaub und Reisen in der Gegenwart herausstellen« (S. 8). Unterhaltsam ist er tatsächlich, für eine fundierte und kritische Auseinandersetzung wäre zwar keine ideologische Schwere, aber mehr inhaltliches Gewicht erforderlich.

V.

Eine gute Ergänzung bietet da der beim Berliner Institut für Tourismus erschienene Sammelband »Goldstrand und Teutonengrill« über die Kultur- und Sozialgeschichte des ost- und westdeutschen Nachkriegstourismus. Einleitend ordnet der Herausgeber Hasso Spode den DDR-Tourismus in die – die DDR-Forschung seit jeher leitenden – System- und Diktaturvergleiche ein. Im innerdeutschen Vergleich ist »ein – trotz kleinerer *time-lags* auf beiden Seiten – verblüffender Gleichklang der Reiseintensität« festzustellen (S. 21). Im nur angerissenen Vergleich mit den europäischen Nachbarn zeigt sich: Ost- und Westdeutsche ähnelten sich in ihrer Reiselust trotz der Systemunterschiede. Die DDR war gegenüber der BRD Vorreiter beim Urlaubsrecht und bei den quantitativen Reisechancen, speziell für Familien; dafür setzte hier die Automobilisierung ein Jahrzehnt später ein, blieb der Anteil der – vor allem durch Devisenknappheit erschwerten – Auslandsreisen niedriger. Die Pauschalquote lag durch einen hochsubventionierten Sozialtourismus höher als im Westen, aber wohl kaum höher als 50 %.²⁶

Verglichen mit dem Nationalsozialismus, ähnelte der seit 1947 aufgebaute Feriendienst des FDGB speziell in der Kreuzfahrt-Rhetorik dem KdF-Programm, war aber familienfreundlicher, weniger am bürgerlichen Reiseideal orientiert und besser subventioniert. In beiden Diktaturen diente der Sozialtourismus der »Systemstabilisierung qua Integration« (S. 18).

Trotz ihres zahlenmäßigen Ausbaus blieb die DDR-Touristik angesichts des Nachfrageüberhangs »ein krasser Anbietermarkt, mit den entsprechenden Folgen für die Produktqualität« (S. 24). Insbesondere aber, so Spode, habe das DDR-Regime die Funktion des Tourismus als »Träger sozialer Bedeutungen« (S. 15) nicht verstanden. Die touristische Grundsicherung á la DDR erlaubte zu wenig Symbol- und Statuskonsum; so gewann das System mit seinem touristischen Billigangebot allenfalls eine passiv-meckernde Loyalität.

25 Nicht erwähnt wird die literarische Verarbeitung dieser Reise durch *Friedrich Christian Delius*, *Der Spaziergang von Rostock nach Syrakus*, Reinbek 1995.

26 1962 wünschten bei einer Befragung 60 Prozent der Westdeutschen Ferienheime für jeden größeren Betrieb. Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, *Die soziale Mentalität*, Allensbach 1962, Tab. 113. Vgl. a. *Zimmers*, S. 73ff.

Nur zwei Beiträge widmen sich sodann dem DDR-Tourismus: Gundel Fuhrmann gibt eine quantitative Momentaufnahme für das Jahr 1967. Aufgrund von zeitgenössischen Erhebungen kann sie nicht nur die Reiseintensität (36 %) beziffern, sondern auch Angaben über Reiseausgaben, Verkehrsmittel und Organisationsform machen. Gerlinde Irmischer ergänzt dies durch qualitative Einschätzungen: Auf Reisen erfuhren die Bürgerinnen und Bürger der scheinbar so abgeschlossenen DDR die Fremde, sie besuchten verwandte Rumäniendeutsche oder verursachten als Rucksackreisende ökologische Probleme in der Tschechoslowakei.

Ulrika Pooch-Feller und Andrea Krausch vergleichen die Tourismuswerbung vom »Bollwerk der Freiheit« West-Berlin und der »Stadt des Friedens« Ost-Berlin (S. 108). Dies ist der einzige explizit vergleichende Beitrag des Bandes, denn: »In keiner anderen Stadt war Fremdenverkehrswerbung politisch so brisant wie im Berlin der Nachkriegszeit« (S. 113).²⁷

Die restlichen acht Artikel untersuchen die Tourismusgeschichte der Bundesrepublik. Axel Schildt gibt einen quantitativen, mit einzelnen Prospektbeispielen ergänzten Überblick über die regional sehr unterschiedliche Tourismusentwicklung im »Wirtschaftswunder«.²⁸ Zunächst ging es nicht nur zahlenmäßig, sondern auch bei den inhaltlichen Leitbildern um eine „Rekonstruktion touristischer Vorkriegsstandards“ (S. 70). Die – nur impressionistisch untersuchten – Prospekte wollten Assoziationen zu »Rummel« und »KdF-Horden« vermeiden und an die gediegen-bürgerliche Vorkriegsreise anknüpfen, allenfalls versetzt mit modernen Elementen. Die »Schwelle zum Massentourismus« sieht Schildt erst zu Beginn der sechziger Jahre (S. 75). Die geläufigen Zahlen belegen, daß die Werbung – und die Tourismuskritik – der fünfziger Jahre mit den vermeintlichen Reise-, Camping- und Italienwellen der realen Praxis weit vorauseilten. Wie stark damit aber der Urlaub als soziale Norm verankert wurde und die für viele erst später mögliche Urlaubspraxis vorgeformt wurde, harrt noch einer genaueren Untersuchung. Das gleiche gilt, so Schildt, für den Tourismus der späten sechziger und siebziger Jahre.

Anregend ist Rainer Schönhammers Untersuchung des nichtorganisierten Jugendtourismus. Behutsam sucht er aus literarisch-autobiographischen Quellen und wenigen Statistiken der subkulturellen Mentalität von männlichen Oberschülern der 1950er Jahre näherzukommen. Orientiert an der westlichen »Tramp«-Literatur, verreisten diese individueller als ihre Altersgenossen vor dem Krieg. Trotz der sich von Wandervögeln bis Interrailern ähnelnden Reisesemotive kennzeichnete der Ausstieg auf Zeit, das Trampen durch Europa einen Habituswandel bei jugendlichen Reisenden: weg von Selbstdisziplin, Sexualtabu, Kameradschaft und Volkslied, hin zu Lässigkeit, Flüchtigkeit und Weltoffenheit. »On the road« statt Herbergsordnung – diese am US-amerikanischen Vorbild orientierte Mentalität bereitete die Stu-

²⁷ Das von den Autorinnen zusammengetragene Bildmaterial dazu findet sich im Ausstellungskatalog: Berlin wirbt! Metropolenwerbung zwischen Verkehrsreklame und Stadtmarketing, 1920–1995, hrsg. v. Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften der FU Berlin, Berlin 1995.

dentebewegung von 1968 vor. Wünschenswert wäre bei dieser auch methodisch innovativen Mentalitätsgeschichte allerdings eine Einbeziehung von Mädchen sowie Haupt- und Realschülern, die allerdings Interviews miteinbeziehen müßte.

Von unterschiedlicher Qualität sind die weiteren Beiträge: Alexander Wilde kontrastiert die – ohnehin rudimentären – statistischen Daten zum Tourismus in den westlichen Besatzungszonen mit Presseberichten über einen massiven Schwarzmarkt auch im Tourismus, über den Luxusurlaub wohlhabender Fabrikanten auf Borkum. Die Reisewelle kurz vor der Währungsreform mündete in eine überstürzte Massenabreise am 21.6.1948: Allein in Garmisch-Partenkirchen stürmten 25000 Gäste den Bahnhof, der polizeilich gesperrt wurde.

Klaus-Peter Lorenz untersucht das Selbstverständnis der wiedergegründeten Naturfreundejugend zwischen unpolitischem Zeitgeist und der arbeiterbewegter Kontinuität. Der recht spezielle Artikel bleibt ebensowenig eingebunden wie Gisela Holfters Untersuchung der imageprägenden Irlandbegeisterung deutscher Nachkriegsschriftsteller. Matthias Heeke analysiert aus Veranstalterperspektive den bundesdeutschen Sowjetunion-Tourismus: Zunächst in West und Ost kritisch beäugt, erlebte dieser reine Bildungstourismus während der Ostpolitik und erneut unter Gorbatschow einen starken Boom. Armin Gansers Geschichte touristischer Produkte mußte wegen des Todes des Autors trotz der Überarbeitungen durch den Herausgeber ein Entwurf bleiben; die historische Betrachtung verschiedener Phänomene wie Familienurlaub, Jugendtourismus, Clubferien oder Urlaub auf dem Bauernhof regt zur Vertiefung an, wenngleich ihre Analyse als touristische »Produkte« sehr anbieterverhaftet ist.

Die Einzelstudien werfen ein neues Licht auf einzelne touristische Aspekte der Nachkriegszeit, bleiben aber recht unzusammenhängend. Den in der Einleitung angestrebten vergleichenden Ansatz erfüllt auch hier nur ein Beitrag. Sowohl im innerdeutschen als auch im internationalen Rahmen wären mehr explizit vergleichende Studien wünschenswert.

VI.

Angesichts des skizzierten Vorsprungs benachbarter Fächer kann die Tourismusgeschichte von einem interdisziplinären Vorgehen besonders profitieren. Einen guten Überblick über aktuelle Ansätze der Kulturwissenschaften bieten nun zwei Tagungsbände. Die Herausgeberin Christiane Cantauw versammelt unter dem Titel »Arbeit, Freizeit, Reisen. Die feinen Unterschiede im Alltag« elf Beiträge zur 3. Arbeitstagung der Kommission Tourismusforschung innerhalb der deutschen Gesellschaft für Volkskunde, die im März 1994 in Münster stattfand. In ihrem Vorwort stellt Cantauw die den meisten Artikeln gemeinsame These heraus, daß der Urlaub nicht länger als reiner Gegensatz zum Alltag gesehen werden dürfe. Dieses populäre Gegenweltmärchen sei längst entlarvt, so auch Konrad Köstlin in seinem allgemein

gehaltenen Essay. Er interpretiert den Touristen als die Leitfigur der typischerweise transitorischen und ortlosen Moderne. Beim Urlaub als ritualisierter Flucht finden wir keine Gegenwelt, sondern mit der Urlaubswelt »nur eine der vielen, nebeneinander bestehenden Welten, deren Sprachen und Gesetze wir gelernt haben« (S. 7). Wer diese Welten wie definiere, müsse die Forschung – selbst gewichtige Deutungsmacht – herausfinden.

Die im Titel geweckte Erwartung auf eine systematische Anwendung der Bourdieuschen »feinen Unterschiede« wird enttäuscht; nur ein – soziologischer – Beitrag setzt sich damit auseinander. Werner Georg umreißt knapp und präzise das soziologische Lebensstilkonzept für die Freizeit- und Tourismusforschung. Lebensstile übernehmen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften die Funktionen der weggefallenen hergebrachten Orientierungsrahmen: Routinisierung des Alltags, Identitätsstiftung und Distinktion. Auf einen kurzen begriffshistorischen Abriss der Lebensstilforschung folgt ein Modell, das Lebensstile auf drei Dimensionen hin untersucht: die soziale Lagerung (als vertikale Schichtung oder horizontales Nebeneinander), die subjektiven Sinnstrukturen (Einstellungen und Wertorientierungen) und die manifeste Stilisierungspraxis (Urlaubsverhalten oder Kleidungsstil). Georg plädiert für die empirische Klassifikation aufgrund dieser dritten Ebene, die dann in bezug auf die beiden ersten Ebenen interpretiert werden soll. Die vertikale oder horizontale Lagerung sei dabei keine prinzipielle, sondern eine – gewichtige – empirische Frage, bei der die Kategorie der kulturellen Hegemonie zu berücksichtigen sei. Er resümiert: »Das Lebensstilkonzept ermöglicht es, touristisches Verhalten als ein spezifisches Feld der Lebensstilisierung zu untersuchen, [...] auf dem jeder Mitspieler unterschiedliche Ressourcenausstattung zum Zweck der Erzielung von symbolischem Kapital einsetzen kann.« (S. 20) Georg geht nur knapp auf die Tourismusforschung ein; als einziges Beispiel nennt er die hinlänglich bekannten Distinktionsbemühungen des britischen Adels im 19. Jahrhundert, der die heimischen Seebäder dem aufstrebenden Bürgertum überließ und an die Côte d'Azur auswich. Dieses Beispiel hilft wenig zur empirischen Anwendung seines abstrakten Modells, stellt es aber in einen größeren Rahmen: Begreift man nämlich den durch Geburt definierten Adel als Lebensstilkollektiv, so hieße das, Lebensstile nicht als Strukturelemente der spät- oder postindustriellen Epoche, sondern als anthropologisches Grundraster zu verstehen. Gewiß erlaubt Georgs Modell jedenfalls für die Nachkriegszeit eine fundiertere Interpretation von Lebens- und Urlaubsstilen, als das bisherigen Urlaubertypologien gelang. Für die Erfassung der manifesten Stilisierung scheinen Fotoalben oder Reisetagebücher geeigneter Quellen zu sein als Befragungen über Urlaubsmotive und -erwartungen. Georgs Modell wäre nun empirisch zu testen.

Die kulturwissenschaftlichen Disziplingrenzen bleiben deutlich: Historisch argumentiert nur ein Aufsatz dieses Bandes: Hasso Spode stellt »Prolegomena zu einer historischen Anthropologie des Tourismus« vor. Sein Literaturbericht ist umfassend und an Belegen gesättigt, dabei aber pointiert und knapp, zum ersten Einstieg vielleicht etwas zu stark gerafft. In seiner

Diskussion der wichtigsten theoretischen Erklärungsmodelle kritisiert er insbesondere, daß viele Autorinnen und Autoren unhistorisch auf die »Natur« des Menschen Bezug nehmen, sei es beim angeblichen »Wandertrieb«, sei es bei der Flucht vor der »Entfremdung« vom Selbst, sei es bei der Suche nach der »authentischen« Gegenwart. »Anstatt das Echte, Natürliche als Datum zu nehmen [...], ist nach dessen Konstruktionsprinzipien zu fragen« (S. 121); eine historische Betrachtung helfe da, »den Tourismus aus seiner Selbstverständlichkeit zu erlösen« (S. 108). Dann regt er an, »den Tourismus als freiwillige, gefahrlose und scheinbar zweckfreie Reise in die Vergangenheit zu denken, als Zeit-Reise mit Rückfahrchein« (S. 112). Als typisches Phänomen der Moderne beruhe der Tourismus auf der Verzeitlichung von Unterschieden, angesichts der zunehmenden Ungleichzeitigkeiten der Entwicklung ziehe er stets in die Peripherie und damit in die Vergangenheit. So sei der Tourismus eine Reise in die romantisch verklärte Vergangenheit, zugleich aber auch die Möglichkeit der Regression in die eigene Vergangenheit, zu einem kindlichem Verhalten. In anspruchsvollerer Form greift Spode Ideen Enzensbergers auf und vermag besonders die Entstehung des bürgerlich geprägten Tourismus klarer zu beleuchten. Als umfassendes Erklärungsmodell weckt die »Zeit-Reise« aber Zweifel; auch das Allerneueste und Fortschrittlichste galt stets als Reiseziel: Shopping- und Großstadttourismus boomen heute ebenso wie der Besuch modernster Bauten und Erlebniswelten. Wenn die »Peripherie« auch eine Metropole sein kann (S. 121), wie definiert sie sich dann noch?

Neben diesen drei allgemein-theoretischen Artikeln stehen stärker empirisch ausgerichtete Beiträge. Im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit sei, so Elisabeth Fendl und Klara Löffler, ein spezifischer Gebrauchswert der Reise ihr Ausstellungswert, den sie am Beispiel des Diaabends untersuchen. Durch teilnehmende Beobachtung und Analyse von Ratgeberliteratur interpretieren sie Image, Dramaturgie, Inszenierungspraxis, Rhetorik und Rollenverhalten bei privaten Dia- und Videovorführungen und schlagen eine erste Schneise für die Analyse von Urlaubsdias als Quellenmaterial; weitere Ansätze der Knipserforschung, etwa aus der Zeitschrift »Fotogeschichte«, sollten für die Tourismusgeschichte aufgegriffen werden.

Dorle Weyer und Christoph Köck finden bei ihrer etwas impressionistischen Analyse von Sammelbildern aus den letzten hundert Jahren die gleichen Einstellungen, die sie auch im Tourismus erkennen: das Bemühen um »die symbolische Inbesitznahme der Welt« (S. 22), eine Mentalität des »Abhakens« und Herrenmensch-Phantasien, Schlaraffia-Utopien und Fortschrittsoptimismus. Gabriele Hofmann untersucht das verbreitete Image der Dauercamperinnen und -camper als spießige Kleingärtner und ihre von zwanglosem »Herumzigeunern« geprägte Selbstwahrnehmung. Sie fühlen sich so »frei« nur aufgrund der allen Insidern der »Campergemeinschaft« vertrauten, durchaus strikten Regeln. Alexandra Damm zeigt, wie stark der Abenteuer-tourismus geprägt ist von dem aus dem Alltag herüberwirken-

den, geschlechtsrollenspezifischen Leistungsprinzip. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm schließlich widmet sich der klassischen Kulturkontaktforschung am Beispiel der Privatzimmervermietung in Österreich. Sie zeigt auf, welche Rollenanforderungen und -veränderungen die Öffnung der Privatsphäre für die »Bereisten« mit sich brachte, und zwar insbesondere für die hauptsächlich agierenden Frauen.²⁹

Der Band läßt nicht nur große Koryphäen zu Wort kommen, sondern gibt neuen Ideen aus Dissertationen und studentischen Projekten ein Forum; dadurch bietet er keinen systematischen Überblick über den Forschungsstand, aber ein vielfältiges Panorama gegenwärtiger Perspektiven. Für die Geschichtswissenschaft anregend sind dabei nicht nur einzelne Fallstudien, sondern auch die volkskundliche Perspektive, der Blick aufs Alltags- und Urlaubs-Detail. Vorbildlich ist auch das größere Problembewußtsein wenigstens einiger ethnologischer Autorinnen (und Autoren) in bezug auf geschlechtsspezifische Differenzierungen, auf die Offenlegung eigener vorwissenschaftlicher Motivationen und auf die politischen Implikationen der Deutungsmacht Forschung. Die historische Tourismusforschung sollte diese Anregungen nutzen.

VII.

Der 1994 erschienene Band »Tourismus und Regionalkultur« enthält 22 Referate der Österreichischen Volkskundetagung von 1992. Nach Konrad Köstlins einleitenden Gedankensplittern zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen Regionalkultur und Moderne analysiert Silke Götsch die Tourismuskritik im »Kunstwart« und anderen Veröffentlichungen der Heimatschutzbewegung um die Jahrhundertwende. Obwohl die damaligen Klagen über Umweltzerstörung und Kommerzialisierung modern anmuten, blieben sie auf einzelne als kulturellem Verfall interpretierte Phänomene gerichtet und so der großstadtfeindlichen, antimodernen Ideologie des Heimatschutzes verhaftet.

Ueli Gyr unterscheidet zwischen der von der Touristikindustrie offerierten Kultur für Touristen und der Touristenkultur als einem weltweit ähnlichen »Touristenhabitus« (S. 42). Er erweitert MacCannells³⁰ Überlegungen zum Sightseeing als mit »Berührungsmagie« (S. 48) verbundenem Symbolkonsum auf Shopping, Souvenirs und kulinarischen Spezialitäten als Symbolträger, reduziert Tourismus aber zu sehr auf organisierte Gruppenreisen. Zwar kritisiert er zurecht, »daß MacCannells Theorie nicht erklärt, in welchen historischen Situationen und gesellschaftlichen Konstellationen es zu welcher Symbolproduktion und zu welcher Verarbeitung im Alltag kommt« (S. 55). Doch gelingt dies auch Gyr nicht; die an Stichworten wie

²⁹ Ein ergänzender Artikel der gleichen Autorin findet sich im unten besprochenen Band von *Pöttler/Kammerhofer-Aggermann*. Vgl. jetzt auch: *Ulrike Kammerhofer-Aggermann* (Hrsg.), »Herzlich Willkommen!« Rituale der Gastlichkeit (Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 9), Salzburg 1997.

³⁰ Wie Anm. 9. Vgl. a. *Dieter Kramer/Ronald Lutz* (Hrsg.), *Tourismus-Kultur. Kultur-Tourismus*, Hamburg 1993. Eher für die Praxis: *Axel Dreyer* (Hrsg.), *Kulturtourismus*, München etc. 1996.

Folklorismus orientierte Volkskunde nutzt zu selten die entsprechenden historischen und soziologischen Kategorien.

Bernhard Tschofen analysiert anhand von Jubiläumsschriften verschiedener Berg-Seilbahnen die »Symbolqualitäten dieser alpinen Fortschrittsmetapher« (S. 122). Die Seilbahnen kamen zu Anfang des Jahrhunderts auf, wurden im Ersten Weltkrieg militärisch fortentwickelt und verbreiteten sich ab Ende der 1920er Jahre rasch. Die Seilbahn konfrontierte die traditionelle Ästhetik des Wilden und Erhabenen mit den neuen Seh-Mechanismen der Panoramen und Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts. Sie bewirkte eine nur dem Einzug der Fotografie vergleichbare »Medialisierung des Alpenerlebnisses« (S. 126). Bei aller Faszination der Technik griffen die Schilderungen aber zurück auf die klassischen Alpinismus-Topoi der zivilisationskritischen Flucht oder des geistigen Aufstiegs. Trotz der Kritik etwa des Alpenvereins avancierte »die Seilbahn gerade in Österreich zu einem nationalen Mythologem« (S. 124), vergleichbar den Autobahnen in Deutschland. Seilbahnen dienten wie die Panoramastraßen³¹ der »Formierung einer spezifisch österreichischen Berg- und Fortschrittssymbolik« und damit der »Konstruktion von österreichischer Identität im 20. Jahrhundert« (S. 127). Weiterzuverfolgen bliebe Tschofens Idee, eine »Inventur der technischen Mythen der europäischen Nationen« (S. 124) aufzustellen.

Viele Beiträge fragen nach den Auswirkungen des Kulturkontakts auf die »Bereisten«, vor allem nach Rollenveränderungen in den familiären und dörflichen Sozialsystemen. Immer wieder aber wird der alte Folklorismus-Vorwurf von der durch den Tourismus zerstörten »echten« Volkskultur zurückgewiesen. Für Regina Bendix etwa ist der simple Gegensatz zwischen »echt« und »unecht«, der die Tourismustheorie, aber im Kontext der Folklorismusdiskussion auch die Volkskunde beherrschte, überholt: »Authentizität ist kein absoluter Wert.« (S. 79) Sie begreift dagegen in Anlehnung an Cohen³² den Tourismus als Spiel: Verschiedene Touristentypen (existentieller, experimenteller, Erfahrungs-, Erholungs- und Unterhaltungstourist) gingen unterschiedlich mit der Unechtheit um; gerade für Unterhaltungstouristen stelle sie gar kein Problem dar, sie spielten mit ihr. Dieter Richter exemplifiziert das Authentizitätsproblem anhand der zur Tourismuswerbung eingesetzten oder gar neu kreierten Märchen. Das Mindener Stadtmuseum etwa fingierte die Ausgrabung des Räuberhauses der Bremer Stadtmusikanten (natürlich auf Mindener Stadtgebiet), was die gesamte Medienwelt, insbesondere im neidischen Bremen, glaubte.

Die in den Lokalzeitungen immer noch als »echt« und »heil« dargestellte Volkskultur (Beitrag Bockhorn) wird in Tourismusgegenden wie dem Bregenzer Wald (Beitrag Stadelmann) durch den touristischen Kulturkontakt permanent neu konturiert. Mit einem weiten Verständnis von Widerstand wertet Reinhard Johler volkskulturelle Rituale des Walsertales als Widerstand

31 Vgl. *Georg Rigele*, Die Großglockner-Hochalpenstraße und die Wiener Höhenstraße, Diss. Wien 1993.

32 *Erik Cohen*, Authenticity and Commoditization in Tourism, in: *Annals of Tourism Research* 15, 1988, S. 371–386.

gegen den touristischen »Prozeß der sozialen Disziplinierung, dessen mentales Endprodukt die Gastfreundschaft« ist (S. 245). Wolfgang Meixner erforscht die Entstehung des Tourismus in Tirol vor dem Ersten Weltkrieg, insbesondere das Zusammenstoßen von städtisch-bürgerlichen Ansprüchen der Gäste und bäuerlichen Gewohnheiten der Wirte, aber auch die Zusammensetzung der Arbeitskräfte, unter anderem die Dequalifizierung der Kellnerinnen. Die Kategorie des »Echten«, »Urtümlichen« war von vornherein wichtig, vielleicht auch notwendig, um den raschen sozioökonomischen Wandel für Reisende und Bereiste zu ermöglichen. Weitere Beiträge untersuchen Trachtenmode und Antisemitismus im Kontext der Salzburger Festspiele oder – »vom Heimatwerk des Lazarett-Gaues Salzburg zum Tauriska-Kultursommer im Europa der Regionen« – Kontinuitäten zwischen rassistisch-reaktionärer Brauchtumspflege und ihrer gegenwärtigen Vermarktung.

Mehrere Artikel untersuchen Tendenzen der Tourismus-Architektur; Kurt Conrad etwa stellt der städtischen Hotelarchitektur des 19. Jahrhunderts in Badgastein die auf Bauernhaus getrimmten Großhotels des »Wirtschaftswunders« in Saalbach gegenüber. Hier würde ein internationaler Vergleich freilich zeigen, daß in italienischen oder französischen Wintersportorten auch in jüngerer Zeit durchaus städtische Architektur in den Bergen errichtet wurde, mit ähnlich zweifelhaftem Resultat (Hochhäuser am Tonale-Paß). Abschließend interpretiert Ronald Lutz die Tourismuswerbung, aber auch das Modell des »Sanften Tourismus« als Ausprägung der alten Suche nach dem verlorenen Paradies. Als teils irrational-rückwärtsgewandte, teils rationale, nach einer »anderen Moderne« suchende Gegenbewegungen zur herrschenden Moderne suchten beide die »Wiederverzauberung« der Welt, die mit der technischen Beherrschung einhergehende Ästhetisierung der Natur.

Regionaler Schwerpunkt des Bandes ist Österreich; die Artikel über das Sauerland, Lappland, Griechenland (die einzige geographische Studie) und Dalmatien bleiben in dem ganz auf den Alpentourismus zugeschnittenen Band eher Fremdkörper. Was das Buch insgesamt anregend, aber auch nicht ganz überzeugend macht, ist die – bei Tagungsbänden oft anzutreffende – theoretisch-empirische Heterogenität; die Beiträge gehen das Thema nicht nur von unterschiedlicher Warte aus, sondern auch in unterschiedlicher Qualität an. Die Kulturkontaktforschung liefert wertvolle Anregungen für historische Herangehensweisen, meist aber aus Sicht der »Bereisten«; der Blick der Gäste bleibt unberücksichtigt. Interessante Ansätze sind die Analysen des technisierten und zugleich ästhetisierten »touristischen Blicks«, die das soziokulturelle und politische Umfeld des Ständestaats berücksichtigen. Vielversprechend wäre es nun, an die bahnbrechenden Arbeiten der historischen Wahrnehmungsforschung von Schivelbusch und Corbin anknüpfen und sie zeitlich weiter zu führen.³³

33 Wie Anm. 20.

VIII.

Wahrnehmungsmuster lassen sich entweder über Wahrnehmungsanleitungen wie Reiseführer oder über den Wahrnehmungsniederschlag wie touristische Schnappschüsse untersuchen. Zunächst seien zwei Dissertationen vorgestellt, die sich mit der Konstruktion touristischer Wahrnehmung durch Reiseführer beschäftigen. Die Germanistin Ulrike Pretzel konzentriert sich auf den fast schon zum Gattungsbegriff gewordenen Baedeker. Anhand des prototypischen Rheinbandes der Reihe belegt sie die vorherrschende Tendenz, daß Reiseführer immer sachlicher wurden, weil Reisen, Sightseeing und Reiseführerlesen immer selbstverständlicher wurden.

So zeigt sich eine Entwicklung von den Apodemiken über die romantischen zu den modernen Reiseführern: Ab 1830 war es nicht mehr nötig, in einleitenden Bemerkungen Sinn und Zweck des Reisens zu begründen; ab 1870 brauchten Sinn und Zweck von Reiseführern nicht mehr begründet zu werden. Bei der Beschreibung von Sehenswürdigkeiten mußte der Führer Mitte letzten Jahrhunderts erst einen mit den Leserinnen und Lesern geteilten, gemeinsamen Vorstellungsraum von der Landschaft schaffen, indem er durch ausführliche, wertende Textpassagen bestimmte Sichtweisen und Bewertungen vorgab und damit Wahrnehmungsklischees erzeugte. In späteren Jahrzehnten konnte auf diese, nun offensichtlich erfolgreich etablierten Klischees zurückgegriffen werden, sie konnten mit wenigen Begriffen abgerufen werden. Die Textpassagen zu ausgewählten Sehenswürdigkeiten wurden so über die Jahrzehnte immer kürzer und sachlicher; neben die sprachlichen Schilderungen traten immer mehr grafische Mittel wie Karten, Pläne, Zeichnungen, in den letzten Jahrzehnten insbesondere aber Fotos. Während Pretzels Gliederung etwas spröde die Formen sprachlicher, formaler, lexikalischer und grafischer Präsentation von Wirklichkeit abhandelt, zeigen die gut ausgewählten Beispiele, wie die sachliche Einordnung an Stelle der sprachmalerischen Erlebnisanleitung tritt. Von der romantischen Stimmungserzeugung wandelt sich der Reiseführer zum Informationsbuch, das »alle Reisewege und Reisemöglichkeiten gleichzeitig eröffnet und erschließt« (S. 150). Interessant für die grundlegende Interpretation touristischer Leitbilder ist das Kapitel über die Darstellung der Industrielandschaft des Ruhrgebiets – die neueste technische Errungenschaft, der letzte Schrei der Architektur zählte seit Thomas Cooks Fahrten zur Weltausstellung in London stets ebenso zu den touristischen Attraktionen wie die ferne Geschichte.

Im wesentlichen vergleicht Pretzel zwei Baedeker-Ausgaben miteinander (von 1849 und 1912), ergänzt durch eingestreute Zitate aus weiteren Auflagen, aus zeitgenössischen Konkurrenzbänden und aus einem aktuellen Baedeker. Diese Materialbasis wirkt zunächst etwas dünn; daß man die Arbeit dennoch mit Gewinn liest, zeigt die enorme Forschungslücke im Reiseführer-Bereich. Unzureichend ist aber die Einbindung der rein literaturwissenschaftli-

chen Arbeit in die allgemeine Tourismusforschung. Die von Steinecke vorgeschlagenen Typologisierungen nach Zielgruppen und nach Funktionen hätte die germanistischen Bemühungen zur Gattungsdefinition mindestens ergänzen sollen. Kulturwissenschaftliche Erkenntnisse könnten die Rolle von Reiseführern als Anleitungen zum Umgang mit Symbolen bei der touristischen Rollenkonstituierung klären. Um die kontinuierliche Verkürzung bestimmter Textpassagen bewerten zu können, müßte Pretzel auch Angaben über den Gesamtumfang von Buch, behandeltem Gebiet, praktischen Informationen und allgemeinen Einführungskapiteln machen. Im ganzen wäre eine präzisere Auseinandersetzung mit der umfangreichen Methodologie zur Inhaltsanalyse wünschenswert. Pretzels Textauswertung ist zwar nicht frei von Zitatwiederholungen (S. 58 und 73), aber einleuchtend und differenzierter als die folgende, teilweise über die eigenen Ergebnisse hinweggehende Interpretation.

Das gilt auch für ihre etwas mißverständliche Schlußfolgerung, Reiseführer seien aufgrund ihrer »Spiegelfunktion« (S. 153) wissenschaftlich auswertbare Sachtexte. Daß sie in hervorragender Weise geeignet sind, die in bestimmten Zeiten und Gruppen herrschenden Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zu interpretieren, hat sie selbst eindrucksvoll dokumentiert. Wenn sie aber abschließend schreibt, die »zunehmende Versachlichung der Reiseführer trägt zur Verlässlichkeit des Quellenwertes der Texte bei, da die subjektiven Ansichten des Verfassers keinen Einfluß mehr auf den Inhalt haben« (S. 153), scheint sie den Baedeker als »objektiven« Bericht über Geschichte und Gegenwart nehmen zu wollen – ein zweifelhaftes Unterfangen.

Die Rezeption der Reiseführer – ein allgemein wenig erschlossenes Thema – beschäftigt die Literaturwissenschaftlerin überhaupt nicht; unbelegt behauptet sie, der Reisende bringe das Baedekersche »Pflichtprogramm so schnell wie möglich hinter sich« (S. 78). Allein aus dem Text des Führers schließt sie, mittlerweile sei »das erklärte Ziel Karl Baedekers erreicht worden, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Reisenden zu fördern« (S. 149), so »daß der Reisende des 20. Jahrhunderts zur Verinnerlichung eines Besichtigungserlebnisses keine Anleitungen mehr benötigt« (S. 102). Vielleicht war es im Gegenteil gerade der durchgängige Verzicht des Baedeker-Verlages auf erkennbare persönliche Standpunkte der Autoren und atmosphärische Einstimmungen zugunsten einer vermeintlich objektiven Auswahl von Sehenswürdigkeiten, der zu einem gewissen Renommeeverlust des einstigen »touristischen Meinungskolosses«³⁴ beitrug. Möglicherweise liegt der – freilich nicht an den geheimgehaltenen Auflagehöhen festzumachende – Imageverlust Baedekers auch daran, daß die Informationen in seinen Auto-Reiseführern nicht mehr so detailliert und sorgfältig waren wie in den traditionellen Reisehandbüchern. In gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive ließen sich Aufstieg und Niedergang der touristischen Definitionsmacht Baedekers aber auch paral-

34 Reinhard Öhlberger, Berlin im Spiegel des Baedeker 1842–1940, in: Die Reise nach Berlin, hrsg. v. der Berli-

leisieren mit der »kulturellen Hegemonie« des Bürgertums, deren Beginn im 19. Jahrhundert, deren Ende für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anzusetzen wäre.

IX.

Sabine Gorsemann hingegen betont in ihrer aktuell orientierten Untersuchung von Reiseführern die Kontinuität bildungsbürgerlicher Wahrnehmungsmuster im Tourismus: »Als Werteskala mit Tradition drückt das humanistisch gefärbte Bildungsideal den Vorstellungen von ideell ›wertvollen‹ Reiseerlebnissen ihren Stempel noch heute auf.« (S. 42) Solche gesellschaftlichen Normen seien es, die einen Urlaub als erfolgreich qualifizieren; um diese Normen zu erfüllen, sähen Touristen im Urlaub »Sehenswürdigkeiten« an, die ihnen im Alltag nichts bedeuten würden. Reiseführer gäben dabei wichtige Orientierungen; sie hätten so einerseits einen praktischen Nutzen als Gebrauchsanweisung für ein fremdes Land, andererseits einen ideellen Nutzen als Bildungsgut, indem die Fremde, »die sozusagen den Rohstoff des touristischen Konsums darstellt, zum ›Gebrauch‹ hergerichtet wird« (S. 85).

Am Beispiel von gegenwärtig vertriebenen Islandführern analysiert Gorsemann den Umgang mit dem Alltagsbewußtsein und den Vorurteilen der Lesenden und beleuchtet die Rolle der Autorinnen und Autoren als Vermittler vorsortierter Informationen. Um die Ausgangsfrage nach den Sehenswürdigkeiten und der den Reiseerfolg definierenden Werteskala zu beantworten, mag Island ein etwas ungewöhnliches Beispiel sein; es eignet sich aufgrund des noch überschaubaren Marktes und der Landeskenntnis der Autorin, die selbst einen Islandführer geschrieben hat.

Nach einer äußerst kritischen »Würdigung« verschiedener Tourismustheorien gibt sie einen Überblick über historische Vorläufer (von Pausanias bis Baedeker, aber nur bis 1930) und stellt literatur- und kulturwissenschaftliche Einordnungsversuche dar. Anschließend entwickelt sie am Material die Kriterien, anhand derer sie drei Islandführer der 1990er Jahre ausführlich rezensiert: den »Klassiker« von Goldstadt, den »Kurz(weilig)en« von Marco Polo und den »(Populär-)Wissenschaftlichen« von DuMont. Sie bewertet die Bücher danach, wie sachgerecht ihr Anspruch, ihre äußere und innere Gestaltung, ihre Textorganisation und ihre Konstituierung der »Fremde« ist. Während dem »Klassiker« eine geeignete, aber nicht ungewöhnliche Mischung attestiert wird, schätzt sie die Bemühungen des »Kurzen«, bisherige Nichtleser als Rezipienten zu gewinnen, als unterhaltsam, aber fehlerhaft ein; der »Wissenschaftliche« dagegen sei eine gute Landeskunde, aber völlig unzureichend für die Orientierung. Ergänzt wird die Textinterpretation durch eine Umfrage unter Autoren und Autorinnen von Reiseführern, die neben dem berufssoziologischen Ansatz vor allem die Entstehungsbedingungen von Reisehandbüchern beleuchtet: Reiseführer sind meist mäßig bezahltes Ne-

benprodukt einer sonstigen journalistischen oder wissenschaftlich-lehrenden Tätigkeit. Die Folge sei, so Gorsemann: »Gute Reiseführer sind Zufall.« (S. 276)

Außer der Forderung nach einer eingehenderen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Reiseführern fehlt ein Resümee. So verdienstvoll und wichtig das Bemühen um bessere Reiseführer für die Tourismuspraxis und die Reisenden ist, so wenig hilft es zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des Tourismus. Trotz des weiten Rahmens kann Gorsemanns Studie für historische Fragestellungen in erster Linie nur als methodisches Experiment und als Vergleichsfolie dienen.

X.

Eine ausgezeichnete, historisch angelegte Fallstudie über Wahrnehmungsmuster liefert dagegen das Begleitbuch zu einer Ausstellung im Innsbrucker Alpenvereins-Museum. In seiner »kleinen Geschichte vom Blick auf das Gebirge« erzählt Anton Holzer am Beispiel der Drei Zinnen in den Dolomiten, wie ein im 19. Jahrhundert kaum bekanntes Gebirge im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum landschaftlichen Markenzeichen wurde. Anhand von Archivfotos und Postkarten verfolgt er die Entwicklung und die Konstruktionsprinzipien des touristischen Blicks, vor allem die im Ersten Weltkrieg erfolgende »Bewaffnung des Auges«. Als der Berg um die Jahrhundertwende zu einem beliebten Postkartenmotiv im boomenden Dolomitentourismus wurde, begann die »ikonographische Verdichtung der Drei Zinnen zum populären touristischen, kulturellen und politischen Denkmal« (S. 8). Die ästhetisch empfundene Landschaft – eine historisch noch junge Erfindung – wird als Bühne, als »konstante Projektionsfolie« (S. 17) inszeniert, in die unterschiedliche Requisiten und Bedeutungen einmontiert werden können. Erst wenn die individuelle, vielgestaltige Landschaft zur »Landschaftspose« erstarrt ist (S. 14), können Werbung und Ideologie den Berg als »touristisches, sportliches, heimatkundliches, politisches, nationales, sogar kommerzielles Logo« nutzen (S. 18).

Holzer analysiert die Konstruktionsweise des genormten Blicks anhand seiner chronologischen Veränderung: »Das Wahrzeichen Drei Zinnen entsteht durch Ausschluß mehrdeutiger Blicke und durch Überführung des Gebirges in eine wiedererkennbare, silhouettenhafte Folie. Oder anders ausgedrückt: Es ist das Ergebnis einer rapiden Verringerung idealer Beobachtungsstandorte und Blickpunkte.« (S. 35) Besonders deutlich wird dies, als der Berg im Ersten Weltkrieg mit nationaler Symbolik aufgeladen wurde: Seit die Drei Zinnen genau in der hart umkämpften österreichisch-italienischen Frontlinie lagen, wurde die Südansicht als »Feindperspektive« auf österreichischer Seite »mit einem unausgesprochenen Blickverbot belegt« (S. 8). Der ehemals populäre Blick vom Misurina-See her verschwand plötzlich aus dem Album der kollektiven Bergansichten. Die heute berühmte Ansicht von Norden hat sich

auf der Bühne der Abbildungen gegen andere Blickachsen und Inszenierungen dieses Gebirges durchgesetzt. Gefördert hat der Krieg dagegen den für den Tourismus typischen Panorama-Blick. Die im Dienst der militärischen Aufklärungs- und Beobachtungstätigkeiten stehende, mit Allmachtsträumen verbundene »Bewaffnung des Auges« wirkte auch im friedlichen Nachkriegstourismus nach, so wie bis heute die Wanderer das Wegenetz des Krieges benutzen.

Eine andere, äußerst abstrakte Wahrnehmungsweise der Berge verkörpern die Höhenlinien auf topographischen Karten. Die Idee, das Gebirge »lesen« zu können, ist der touristischen Symbolik von Postkarten entgegengesetzt, und vermischt sich doch mit ihr, nicht nur im Bergsteigeralltag, sondern wiederum vor allem im Krieg. »Das hartnäckige Erstarren der Blicke im idealen Bildarrangement der Drei-Zinnen-Nordwand hat also nichts mit trägem Verweilen in einer zeitlosen bukolischen Szenerie zu tun, sondern ist«, so die für die übergreifende Erforschung touristischer Sichtweisen interessante und mit Beispielen anschaulich gemachte These, »das Ergebnis harter Arbeit an einer kollektiven Bildregie« (S. 10). Wer hier allerdings die Regie führte, wird nicht geklärt.

In methodischer Hinsicht dokumentiert der Band eindrucksvoll den Wert von Ansichtskarten als historischer Quelle. Diese bislang wissenschaftlich noch kaum untersuchten bunten Massenbilder sind auch hundert Jahre nach ihrer Entstehung noch äußerst beliebt und wahrnehmungsprägend.³⁵ Holzer interpretiert sie zugleich als »ausgewählte bildliche *Niederschriften*« der (Wahrnehmungs-)Geschichte und als »massenhaft sich verbreitende regulierende *Vorschriften* für das neue, das ›richtige‹ Sehen«. Versteht man es, ihre »erstarrte, lasierte, scheinbar hohle Oberfläche« genau und vergleichend zu betrachten, entdeckt man die in ihnen aufbewahrten »Spuren populärer Wahrnehmungsgewohnheiten« (S. 14).

Wünschenswert wäre eine genauere Aufschlüsselung über die Materialgrundlage der Untersuchung. Nicht immer ist klar, ob nur österreichische oder auch italienische Postkarten gemeint sind, ob ausländische Touristen den »österreichischen Blick« teilen, ob die Reisenden sich überhaupt die als Postkarten käuflichen Ansichten zu eigen machen. Schließlich wäre eine Weiterführung vom »Wirtschaftswunder« bis heute interessant gewesen. Insgesamt ist diese kleine Geschichte vom Blick auf das Gebirge jedoch gerade in ihrer exemplarischen Beschränkung, angenehmen Schreibweise und liebevollen Gestaltung sehr lesenswert.

XI.

Eine gar große Geschichte vom bösen Alpenverein hat dagegen Rainer Amstädter vorgelegt. In seiner voluminösen Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus zeigt er den »Anteil des Alpinismus am deutschen Sonderweg« (S. 15), vor allem den seit der Jahrhundertwende wach-

35 Bisher vor allem: P. C. Albers/W. R. James, Travel Photography. A Methodological Approach, in: *Annals of*

senden Antisemitismus in den deutschen und österreichischen alpinen Verbänden, speziell in den Wiener Sektionen.

Amstädter, Sporthistoriker und selbst im Alpenverein aufgewachsener Bergführer, lehnt die lang gepflegte Vorstellung vom Sport als einer abgesonderten, unpolitischen Eigenwelt ab und schreibt Sportgeschichte als politische Sozialgeschichte. Gestützt auf einschlägige Verbandszeitschriften und Nachlässe, rekonstruiert er die Sozialstruktur der Mitglieder, zeichnet die ideologischen Debatten innerhalb und zwischen den Vereinen nach und resümiert exemplarische Biographien. In – manchmal recht breit geratenen – Exkursen setzt er die Verbandsquellen in Beziehung zu politischen Konflikten, Klassen- und Geschlechterunterschieden und vor allem zu den sich wandelnden gesamtgesellschaftlichen Ideologien.

Die romantische Natursehnsucht und der sportliche Eroberungsalpinismus wandelten sich infolge der Krise der Moderne, auf der Basis der idealistischen deutschen Philosophie entwickelte sich ein heroisch-männerbündisch-völkischer »Gefahren-« und »Kampfalpinismus«. Amstädter zeigt, daß die bürgerlichen Alpenvereine »schon seit der Jahrhundertwende eine entscheidende Rolle in der Durchdringung des Deutschnationalismus und Antisemitismus im gesellschaftspolitischen Leben« übernahmen (S. 14f.). Schon 1921 schloß die Sektion Austria des Deutschösterreichischen Alpenvereines ihre jüdischen Mitglieder aus, was Amstädter etwas forscher als »Durchbruch des Faschismus« bezeichnet (S. 269). Der Alpenverein beförderte aktiv den Anschluß an das nationalsozialistische Deutschland und verweigerte, so Amstädter, nach dem Krieg nahezu vollständig die Aufarbeitung seiner Vergangenheit.³⁶ Erst das Freeclimbing, die aus den USA kommende Sportkletterbewegung der 1980er Jahre, beendete die anhaltende Dominanz des heldischen Alpinismus – und damit auch den deutschen Sonderweg.

Wie häufig bei Arbeiten zum Thema Sonderweg, ist manches zu deterministisch vom – vielleicht nicht gar so unausweichlichen – Ende her gedacht; wünschenswert wären nun auch international vergleichende Arbeiten. Der Konzentration auf das Thema Antisemitismus geschuldet, vermißt man etwas die Diskussion kultureller oder ökologischer Fragen des Alpinismus.³⁷ Eine gewisse Unerbittlichkeit ist wohl biographisch bedingt: Rainer Amstädter verarbeitet mit diesem Buch, wie er im Vorwort schreibt, sein Leiden an dem tradierten Gefahrenmythos, der ständig mitkletternden Angst, dem heroischen Masochismus der Alpinisten. Trotz mancher polemischer Überspitzungen – etwa in der Überschrift »Der Alpenverein als Vollstrecker des totalen Kriegs« – liegt hier dennoch eine quellengesättigte, gleichwohl ana-

Tourism Research 15, 1988, S. 134–158.

³⁶ Jetzt: *Helmuth Zebhauser/Maike Trentin-Meyer* (Hrsg.), *Zwischen Idylle und Tummelplatz*. Katalog für das Alpine Museum des Deutschen Alpenvereins in München, München 1996.

³⁷ Dazu etwa *Dieter Kramer*, *Der sanfte Tourismus*. Umwelt- und sozialverträglicher Tourismus in den Alpen, Wien 1983. Aus der reichhaltigen Literatur zum Alpentourismus vgl. *Kurt Luger/Karin Inmann* (Hrsg.), *Verreiste Berge*. Kultur und Tourismus im Hochgebirge, Innsbruck/Wien 1995, und *Katharina Weigand* (Hrsg.), *Heimat*. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten (Schriftenreihe des Alpinen Museums des Deutschen Alpenvereins, Bd. 2), München 1997.

lytische und in breitere Zusammenhänge eingebettete Gesellschaftsgeschichte des Alpinismus vor.

XII.

Einen methodischen Gegenpol zu Amstädters institutionshistorischer Arbeit bildet Birgit Mandels Dissertation über Fotosouvenirs deutscher Italiens Touristen.³⁸ Theoretisch fundiert, aber historisch wenig abgesichert untersucht sie die kulturelle Praxis der Reisenden, den (Knipser-)Blick auf Italien. Nach Mandel ermöglicht das Knipsen im Urlaub trotz der Ritualisierung massentouristischer Erfahrung eine selbstbestimmte und schöpferische Aneignung der Urlaubswelt. Die Reisenden würden die von den Medien vorproduzierten Images zwar in den Urlaub mitbringen, sich aber die Umwelt erst durch die symbolische Sammelarbeit und den kreativen Auswahlakt beim Fotografieren (oder Souvenirkauf) persönlich aneignen. So tritt sie den Manipulations- und Fluchtthesen entgegen und betont »die Bedeutung des Urlaubs als selbstbestimmter, lustbetonter Lebenszeit« (S. 10).

Nach einer ausführlichen Diskussion tourismus- und wahrnehmungstheoretischer Literatur, insbesondere zur Urlaubsfotografie, analysiert Mandel die Popularisierung des Italienbildes in den deutschen Massenmedien der 1950er und 1960er Jahre, insbesondere im Schlager, im Populärroman und in den Massenillustrierten. An das – auch die KdF-Reisen prägende – Arkadien-Bild anknüpfend, wurde Italien rasch zum mit wenigen Attributen (Sonne und Chianti, dolce vita und amore) klar umrissenen »Markenartikel« (S. 155). In einem zweiten Teil untersucht die Studie Urlaubsalben und -dias daraufhin, wie die individuellen Reisenden diese mächtigen »Wunschbilder für sich wahr machen« (S. 163). Gemeinsam mit 42 Italienreisenden der Jahre 1952 bis 1963 hat Mandel deren Alben und Diaserien betrachtet und inhaltsanalytisch ausgezählt sowie exemplarische Bilder ausgewertet. Dadurch gelang es ihr, den individuellen Erlebniskontext zu berücksichtigen und die vielschichtigen emotionalen Bedeutungen eines vielleicht belanglosen Schnappschusses zu erfassen. Die persönlichen Erläuterungen zeigen auch auf, daß die seltenen Ausbrüche aus der Touristenrolle – etwa der Kontakt zu einer italienischen Familie durch eine Autopanne – oft die eindrucklichsten, freilich un fotografierten Urlaubserlebnisse waren. Solche Ausbrüche waren offenbar in den massentouristisch erschlosseneren Badeorten der 1960er Jahre schwerer als bei den stärker improvisierten Rundreisen der 1950er. Die touristische Kulisse wurde dichter und war weniger leicht zu durchbrechen. Obwohl die Medien schon in den 1950er Jahren den Massentourismus etwa mit Karikaturen gegeißelt hatten, wandelte sich das Italienbild erst im Verlauf des folgenden Jahrzehnts vom heiteren Arkadien zum kommerzialisierten Teutonengrill; das Land wurde vom Sehnsuchtsziel zur bloßen Kulisse für das eigene Urlaubs-dolce vita.

Dennoch aber blieb Fotografieren das zentrale Medium der ästhetischen und schöpferischen Aneignung von Urlaub. Die persönlichen Fotosouvenirs der Italienreisenden entsprachen den gängigen touristischen Wunschbildern, gingen aber nicht in ihnen auf. Wie die Mitreisenden vor die Sehenswürdigkeiten postiert wurden und die Prospekte zerschnitten, bemalt und neu collagiert in die Alben geklebt wurden, so wurden die medial vorgegebenen Images in eine persönliche Bildwelt verwandelt und als solche auch nach langer Zeit noch ganz individuell erinnert. Anschaulich interpretiert Mandel die private Ästhetik der Bilder, die liebevolle Gestaltung der Albenseiten mit Hilfe von Bild-Serien, Beschriftung und weiteren Materialien ebenso wie die damit verglichene Diaserie.

Diese Studie hat einen ersten Pfad durch foto- und tourismushistorisches Neuland geschlagen, an dem sich weitere Arbeiten orientieren müssen. Zentral erscheint insbesondere das Bemühen, die Wahrnehmung der Reisenden ernst zu nehmen, nach ihrem individuellen Umgang mit vorgegebenen Klischees zu fragen, anstatt deren unmodifizierte Übernahme zu unterstellen. Einwände richten sich freilich gegen die Begrifflichkeit (nicht immer werden »Images«, »Stereotypen«, »Symbole«, »Wunschbilder« und »Metaphern« klar unterschieden), gegen die Methode und die mangelnde sozialhistorische Differenzierung.

Der Betonung der individuellen Funktion des Knipsens, des Urheberkontexts, entspricht die gewählte kommunikative Erhebungsmethode. Schwer zu trennen ist bei dieser Arbeitsweise aber, welche Informationen Mandel aus den Interviews, welche sie aus der Fotointerpretation gewonnen hat. Die Befragten werden nach über 30 Jahren kaum ihre damaligen Einstellungen, etwa gegenüber der einheimischen Bevölkerung, korrekt wiedergeben können oder wollen. In der quantitativen Inhaltsanalyse der Urlaubsbilder findet sie folgende Motive (nach Häufigkeit geordnet): Mitreisende vor kulturellen Sehenswürdigkeiten, Sehenswürdigkeiten alleine, Urlaubs-dolce vita, Reisedokumentation, typische Italiensymbole, folkloristische Motive, romantische Landschaften, unbekanntes und modernes Italien. Diese Kategorien sind an sich überzeugender als bisher vorliegende, allzu objektnahe Rubriken³⁹, dafür aber so stark vom Abgebildeten abstrahiert, daß die Codierung problematisch erscheint. Leider wird auch die quantitative Verteilung nicht genauer spezifiziert. Entscheidet man sich für die kommunikative Fotoanalyse, so könnten methodische Anleihen bei der Oral History hilfreich sein. Vielleicht haben solche Alben ähnliche Erzählstrukturen wie narrative Interviews: kanonisierte Muster, alltägliche Rituale, besondere Ereignisse und symbolische Resümees.

Andere Bedenken sind die des Sozialhistorikers gegen eine kulturwissenschaftliche Arbeit. Zeitliche Veränderungen, schicht- und geschlechtsspezifische Unterschiede werden zu wenig differenziert. Quantitative Vermutungen, etwa über den hohen Campinganteil, bleiben

38 Zusammenfassungen in den hier besprochenen Bänden von *Siebenmorgen* und *Spode* sowie in: *Tourismus Journal*, H 3/4, 1997.

39 Etwa bei *Timm Starl*, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980*. Katalog des Fotomuseums im Münchener Stadtmuseum, München 1995, 144f. Vgl. a. *Albers/James* (wie Anm. 35).

unbelegt. Ob die Tendenz vom Pauschal- und Massentourismus zum Individualtourismus ging (S. 129) oder umgekehrt (S. 168), bleibt widersprüchlich. Die anhand einer Diaserie festgestellte, von den 1950er zu den 1960er Jahren voranschreitende Standardisierung Italiens zur massentouristischen Urlaubskulisse ist vielleicht nicht so ohne weiteres zu verallgemeinern. Die untersuchten Illustrierten wurden nicht nach Zielgruppen differenziert. Die knappe Feststellung, es gäbe »weder im Erleben der Reise noch in den Fotografien ›schichtenspezifische‹ Unterschiede« (S. 167), wird nicht belegt. Mandel schreibt zwar, daß 35 von 42 Befragten Frauen waren und bei den Ehepaaren meist die Frauen sowohl die Alben, als auch das Gespräch führten (S. 167), diskutiert aber weder diese konkrete Auswahl noch allgemeiner geschlechtsspezifische Sichtweisen oder Posen.

Diese fehlenden Differenzierungen bezeichnen aber weniger Schwächen der im ganzen sehr umfassenden und fundierten Studie von Mandel als vielmehr Aufgaben einer zukünftigen Forschung, die das kulturwissenschaftliche Interesse an der Wahrnehmung der Einzelnen mit einer sozialhistorischen Aufmerksamkeit für Strukturen und Veränderungen kombinieren müßte.

XIII.

Überblickt man die bisher skizzierten vielfältigen Forschungsgebiete, so erweisen sich die meisten Autorinnen und Autoren als ausgesprochene Individualreisende, die Tourismusgeschichte als ein kaum erschlossenes, vielfach noch unberührtes Reiseziel. Nun betritt aber ein neuer Veranstalter den Markt: »Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung«. Jeder Band hat ein Schwerpunktthema (1997: »Warum reisen?«) und enthält die Rubriken »Wissen« und »Essay« sowie einen Serviceteil mit Buchbesprechungen und Zahlenübersichten. Das schön aufgemachte, aber sehr sparsam illustrierte Jahrbuch setzt sich bewußt ab von den etablierten praxisnahen Tourismus-Zeitschriften, wendet sich aber auch gegen die »überkommene abwehrend-kulturkritische Attitüde« (S. 8). Stattdessen will es »eine neue, fröhliche Wissenschaft vom Reisen begründen helfen« (S. 11).

So wünschenswert eine solchermaßen neugierige Erforschung gerade der Faszinationskraft des Reisens ist, so aufdringlich wirkt mit der Zeit die immer wieder eingenommene Position der »fröhlichen« Überlegenheit über die »nörgelnden Kulturkritiker« (S. 34). Vielleicht half dieser fast schon rheinische Frohsinn ja, den auf Tourismuskritik bekanntermaßen recht allergisch reagierenden Kölner DuMont-Verlag vom Konzept des Jahrbuchs zu überzeugen?⁴⁰ Die von einem international besetzten Beirat unterstützten Herausgeber Tobias Gohlis, Christoph Hennig, H. Jürgen Kagelmann, Dieter Kramer und der anscheinend federführende Hasso Spode stehen zwar für einen soziologisch-kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt. Als

„ein länder- und fächerübergreifendes Forum“ wollen sie aber den oft isoliert arbeitenden Interessierten die dringend benötigten „Übersetzerdienste“ leisten.

Von fremdsprachigen Autoren stammen zwar nur zwei Beiträge (Stephen Greenblatt und Jean-Didier Urbain). Dennoch helfen Rezensionen und Artikel, insbesondere die französische Literatur stärker als bisher zu rezipieren. Oliver Häußler etwa verfolgt die allmähliche Demontage des Begriffs »Authentizität« in der Tourismustheorie bis zu der von Baudrillard diagnostizierten »Hyperrealität«. Heinz-Günter Vester referiert soziologische Ansätze von Goffmann, Bourdieu und Wallerstein, die in der Tourismusforschung oft eher oberflächlich angewendet werden. Da wird zwischen inszenierter »frontstage« und unzugänglicher »backstage« unterschieden, wird die Bedeutung von Ritualen diskutiert, wird nach einem spezifischen Habitus im sozialen Distinktionsfeld Tourismus gesucht oder werden der World-System-Theory entnommene Modelle entwickelt, ohne sich der begrifflichen und theoretischen Grundlagen stets bewußt zu sein. Vester will nun »Baumaterialien und -geräte für die Konstruktion von Gerüsten und Gebäuden« der Tourismusforschung liefern (S. 82), ohne freilich auch einen entsprechenden Bauplan vorzulegen.

Über das Referieren hinaus geht dagegen Christoph Hennig zu einem eigenen, unten noch ausführlicher diskutierten Erklärungsversuch des Tourismus als »liminoide Gegenwelt« zum Alltag. Dies ist wohl der anregendste Artikel, vielleicht zusammen mit Beatrice Schumachers Untersuchung des 1935 in der Schweiz gegründeten sozialtouristischen Unternehmens Hotelplan. Als einzige geht sie der Leitfrage »Warum reisen wir?« historisch-empirisch und zudem vergleichend nach. Konkret fragt Schumacher, wie »im unmittelbaren Vorlauf zum sogenannten >Massentourismus<« ein massenhaftes Reisebedürfnis geschaffen wurde und worum sich »die Diskussion um die legitime Auffassung vom Reisen >für alle< bewegte« (S. 122). Mit der Brechung des bürgerlichen Reiseprivilegs durch billige Pauschalangebote und den zentralen Begriffen »Freude« und »Gemeinschaft« ähnelte der Hotelplan dem deutschen KdF-Programm. Doch blieb das Schweizer Unternehmen individueller, vergnügungs- und konsumorientierter ausgerichtet. Wenn etwa die Heimfahrt per Taxi im Pauschalpreis teilweise inbegriffen war, symbolisierte das ein ganz anderes, partizipatorisches Gemeinschaftsgefühl als es die dumpflaute KdF-Programmatik anstrebte. Dieses individuell-hedonistische Konzept war auch zukunftsweisender als die eher sozialhygienisch betriebenen Reisespar-Kampagnen. Gerade in der Kriegszeit begann man so in der Schweiz, »Ferien zu denken als ein in großer Zahl herstellbares und konsumierbares Produkt [...], das nach Kriegsende >Massentourismus< heißen sollte« (S. 130f.).

Obleich in seiner theoretischen Einbindung recht knapp, ist Schumachers Beitrag der einzige historische Artikel des Jahrbuchs – sieht man einmal ab von Werner Künzels als »Archäologie der elektronischen Kommunikation« (S. 143) konzipiertem Aufsatz über ~~Gelehrtenreisen des Barock. Weitere Beiträge wenden sich gegen die These vom~~ 40 Ein Redakteur des zum DuMont-Konzern gehörenden Kölner Stadtanzeigers wurde wegen eines verlagskriti-

reisen des Barock. Weitere Beiträge wenden sich gegen die These vom kulturzerstörenden Tourismus (Flitner/Langlo/Liebsch), reflektieren die Literaturlage zu nachhaltiger Tourismus- und Regionalpolitik (Kramer), thematisieren die Semantik der Reise (Deggau) sowie das Verhältnis zwischen Kultur und Tourismus (Hoffmann) und geben aktuelle statistische Zahlen (Heß). Als bloßer Chatwin-Verschnitt wirken daneben Daniel Dubbes Tagebuchgedanken. So reißt das Jahrbuch viele Aspekte des Tourismus an, bleibt aber heterogen. Insbesondere fehlt den versammelten theoretischen Skizzen überwiegend die – wenigstens exemplarisch durchgeführte – empirische Absicherung. Nun spricht nichts dagegen, einen theoretischen Schwerpunkt zu setzen; konkrete Fallstudien finden sich zahlreich in der ebenfalls neugegründeten Zeitschrift »Tourismus Journal. Zeitschrift für tourismuswissenschaftliche Forschung und Praxis«. Das von Karlheinz Whler herausgegebene, vierteljährlich erscheinende *Tourismus Journal* versammelt empirische Einzelstudien aus den verschiedensten Fachgebieten. Wenn sich beide Neuerscheinungen ergänzen sollen, sollte »Voyage« im nächsten Band einen stärkeren Zusammenhang der Artikel, vielleicht auch eine wirklich kontroverse Diskussion suchen; Streit ist produktiv – und kann durchaus fröhlich sein.

XIV.

Nicht nur bei den Zeitschriften, in der gesamten Tourismusforschung klappt eine empfindliche Lücke zwischen den einander widerstrebenden, weit ausholenden Theorieangeboten und den entweder nicht historisch argumentierenden oder methodisch dürftigen empirischen Fallstudien. Als Abschluß – und Krönung – des Literaturberblicks sei daher nun ein Integrationsversuch vorgestellt. Christoph Hennig, Sozialwissenschaftler und Reiseleiter, hat nun auf der Basis eines neuen Theorieentwurfs eine fächerübergreifende Gesamtschau des Tourismus vorgelegt. Das Buch hat den etwas abgegriffenen, hier aber programmatischen Titel »Reiselust« und widmet sich besonders den Motiven und Wahrnehmungen der Reisenden. Hennig rezipiert zwei bisher hierzulande vernachlässigte Aspekte: die in der französischen Literatur herausgestellte Imagination und die in der angelsächsischen Kulturanthropologie diskutierten »liminalen«, nicht-alltäglichen Gegenwelten von Spiel, Fest und Ritual.

Der Aufbau ist übersichtlich: Zunächst seziert Hennig den »Anti-Tourismus«, die seit 200 Jahren immer wieder zu hörende Beschimpfung der (»Massen-«)Touristen als trge, blinde, lärmende, ängstliche und trottelige Horden: »Die Wurzeln der anti-touristischen Einstellung liegen [...] im *symbolischen Kampf um soziale Überlegenheit*« auf dem touristischen »Schlachtfeld sozialer Distinktion« (S. 17f.). Sie habe sich auf die puritanisch-genufeindliche Wissenschaft übertragen und dort zu einer Denkblockade geführt. Insbesondere die auf

schen Artikels entlassen. Vgl. *Edith Kresta*, Disziplinierung im Hause DuMont, in: *tageszeitung*, 5.8.1996.

Enzensberger zurückgehende Fluchttheorie ignoriere die subjektiven Glückserfahrungen der Reisenden; »von der *Faszination* des Reisens weiß sie nichts« (S. 72).

Im zweiten Kapitel werden mit Bade-, Camping- und Besichtigungstourismus drei typische Urlaubsformen analysiert: Am Strand werden mit den Kleidern auch die Grenzen zwischen Körpern, Schichten und Generationen abgelegt; Zeitlosigkeit, Regression und der Mythos des Meeres wecken, besonders auf Inseln, „die Assoziation von Badeurlaub und Paradies“ (S. 29). Der Campingplatz ist ein provisorischer, weniger formalisierter Raum, in dem eine vereinfachte Rekonstruktion des Alltags gespielt wird. Diese rituelle Neuerschaffung der häuslichen Lebenswelt ähnelt den in religiösen Ritualen oft dargestellten Schöpfungsakten. Beim Besichtigen geht es weniger um die Erkenntnis der Realität des Reiseziels, sondern um das Erleben einer nicht-alltäglichen, möglichst unberührten Gegenwelt, eines nach den Vorstellungen der Reisenden konstruierten »Raums der *Imagination*« (S. 42).

So läßt sich Reisen generell als Gegenwelt verstehen (Kapitel 3): Das Verhältnis zur Zeit, zum Körper, zur Natur, zum Besitz ändern sich; im nicht pluralisierten touristischen Raum sind die sozialen Beziehungen zwangloser, flüchtiger und weniger komplex. Da die wesentliche Bezugsgruppe – die Daheimgebliebenen – nicht anwesend ist, sind soziale Regeln teilweise aufgehoben. Die so entstehende Sonderwelt ist stark geprägt von den Phantasien und Träumen der Reisenden. Hennig betrachtet »die *Imagination* als eine der zentralen Triebkräfte des Tourismus« (S. 11), und das nicht erst im Zeitalter des Massentourismus. »Schon immer ging es nur begrenzt um die *Erkenntnis* der Fremde. Vielmehr suchen Touristen die *sinnliche Erfahrung imaginärer Welten*« (S. 55). Weniger gebunden als im Alltag, können sich Urlaubsreisende zwischen Realität und Traumwelt bewegen und am falschen Klischee eines Fischerdorfes festhalten, was etwa ein reisender Fischgroßhändler nicht könnte. Diese »selektive, fiktionale Wahrnehmung«, so Hennig zurecht, »war von Anbeginn ein *struktureller* Bestandteil des Tourismus, unabhängig vom Bildungsstand und der sozialen Position der Reisenden« (S. 58).

Trotz gravierender Unterschiede etwa in der Reiseintensität tendiert der Tourismus zur sozialen Gleichheit (Kapitel 4). Der öffentliche Zugang zu Berg, Meer und Kirche durchbricht die immer wieder gesuchte Exklusivität. Gerade »daraus erklärt sich die erbitterte Ideologie des >richtigen Reisens<: Sie stellt einen Ersatz für den vorübergehenden Verlust der hierarchischen Ordnung dar« (S. 64). Für die genauere empirische Untersuchung des Zusammenhangs von Sozialstruktur, Reiseformen und touristischen Zielen – »eine offene Aufgabe« (S. 71) – empfiehlt Hennig Gerhard Schulzes Modell der Milieus und alltagsästhetischen Schemata.⁴¹

41 *Gerhard Schulze*, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/New York 1992. Trotz der offenkundigen Bedeutung von Distinktionsbemühungen scheint er Bourdieus Überlegungen zu Habitus und symbolischem Kapital wenig Nutzen zuzumessen.

Im zentralen Theoriekapitel 5 vergleicht Hennig den Tourismus mit den anthropologischen Phänomenen Fest, Ritual und Spiel. Das Reisen sei die moderne Form der universell verbreiteten Sehnsucht, »*die Ordnungsstruktur des Alltags zu verlassen und in andere Wirklichkeiten einzutreten*« (S. 73). Urlaubsreisen dienen heute der Zeitstrukturierung, wie es früher die Feste taten; wie bei diesen werden soziale Regeln temporär aufgehoben. Gerade der »vulgäre« Bade- und Vergnügungsurlaub am Ballermann-Strand auf Mallorca erinnert an die karnevalesken und obszönen Volksexzesse bei mittelalterlichen Festen, die von der Obrigkeit erst allmählich unterdrückt werden konnten.

Das Erbe der »offiziellen« religiösen Rituale dagegen trat der Kunst- und Besichtigungstourismus an. Durch den Kontakt mit den sakralisierten Sehenswürdigkeiten, zumal mit der seit jeher als Träger sakraler Inhalte fungierenden Kunst, erhoffen die Reisenden sich eine individuelle Erhöhung. An Rituale erinnert auch die übersteigerte Bedeutung der Authentizität, wenn der echte Van Gogh selbst von Experten nicht zu erkennen ist, wenn das unscheinbare Geburtshaus Mozarts zum Pilgerziel wird. Aber auch beim Badeurlaub und selbst in Disney World gibt es rituelle Elemente. Für Hennig ist der Ritualbegriff gleichwohl zu schillernd und auch zu »schwer« (S. 86). Den Tourismus kennzeichne nämlich auch die Leichtigkeit des unverbindlichen Spiels, sei es als Verwandlung (»Bauer für einen Tag«) oder des Rausches (»Bungee-Jumping«).

Die Parallelen zwischen Tourismus, Fest, Ritual und Spiel deuten auf eine gemeinsame Wurzel dieser nicht-alltäglichen, »liminalen« Räume hin. Der Bruch mit dem Alltag, die egalisierenden Tendenzen und Ganzheitserfahrungen entlasten das Individuum vom alltäglichen Druck sozialer Normen und geben der Gesellschaft ein integrierendes, innovationsförderndes Ventil. Die einst exzessiv gelebten liminalen Phasen des Nicht-Gewöhnlichen gibt es heute aber nur noch »in verdünnter Form« (S. 92): Fernsehen und Psycho-Workshops, Drogen und Freizeitparks. Wegen der komplexen Arbeitsteilung kennen moderne Gesellschaften keine liminalen, sondern nur noch liminoide Formen: Ausbrüche finden häufiger statt, sind aber kürzer, schwächer und individueller als einst. Abgesehen etwa vom Drogengenuß oder der Love Parade beziehen sie den Körper nicht mehr ein, sondern bleiben medial vermittelt und imaginär. In Dauer, Körperlichkeit und Kollektivität bleibt der Tourismus den liminalen Vorgängern noch am nächsten.

In den folgenden Kapiteln 6 bis 8 werden die ambivalenten Auswirkungen des modernen Tourismus auf Ökologie, Kultur und Ökonomie analysiert. Die materielle Kraft des Imaginären ist erheblich: Der Tourismus zerstört die Mittelmeerküsten, bewahrt aber die europäischen Altstädte; er plant die Alpen mit 120000 km Pisten, fördert aber die alpine Bauernwirtschaft. Auch die Auswirkungen auf die – als »Edle Wilde« zugleich idealisierten und verachteten – Bereisten sind vielschichtig. Studien zu den griechischen Inseln, zu Nepal und Bali zeigen gleichermaßen modernisierende, aber auch die Traditionen bewahrende oder gar

neu belebende Wirkungen des Tourismus. In seiner Ambivalenz werde der Tourismus neben anderen Einflüssen wie den Medien überschätzt. Wirtschaftlich schaffe nur ein langsam wachsender, sinnvoll geplanter und in bestehende Strukturen eingepaßter Tourismus Einkommen und Arbeitsplätze. Angesichts schwieriger Abgrenzungsfragen und der komplexen Bedürfnisstrukturen erweise sich im ganzen aber die »Unzulänglichkeit der ökonomischen Tourismus-Theorien« (S. 159).

Im abschließenden Kapitel 9 widmet Hennig sich den künstlichen Ferienwelten des »Post-Tourismus«⁴², die nicht nur riesige Besuchermassen anziehen; sie rufen auch die heftigste Kritik hervor, weil sie, so Hennig, den »Authentizitätsanspruch« der »wahren Reisenden« in Frage stellen (S. 168). Sie symbolisieren die postmoderne Vermischung kultureller Sphären, von Kultur und Kommerz ebenso wie von Alltag und Tourismus, sind aber im Grunde nur eine Neuauflage der Weltausstellungen des letzten Jahrhunderts.

Nicht nur an diesem Punkt zeigt Hennig überzeugend die Kontinuitäten in einem als Struktur langer Dauer erscheinenden Tourismus; vielleicht vernachlässigt er dabei aber etwas die Veränderungen innerhalb dieser Struktur, die sich vor allem mit der enormen räumlichen und sozialen Ausdehnung in der Mitte des 20. Jahrhunderts vollzogen. Insofern fehlt also nicht nur eine genauere soziologische, sondern auch eine historische Analyse der Imaginationen und Wahrnehmungsformen der Reisenden.

So berechtigt Hennigs Kritik an der bisherigen Tourismustheorie ist, so befremdlich wirkt das immer wiederkehrende Verdikt des »Anti-Tourismus«. In seiner Pauschalität erinnert es daran, wie der West-Berliner Regierende Bürgermeister in den achtziger Jahren seine Kritiker »Anti-Berliner« nannte. Mehr oder weniger bewußt, greift Hennig denn auch viele Gedanken seiner anfangs lediglich als »ideologischen Ballast« (S. 26) betrachteten und abgeworfenen Vorläufer auf: Wie Enzensberger beginnt er seine Analyse damit, die gängige Tourismuskritik als elitäre Reaktion auf die Entprivilegierung des Reisens zu entlarven. Er beschreibt die von Knebel⁴³ beschriebene »totale Rolle« des Touristen (S. 51) wie auch die in der Vergangenheit von linken »Anti-Touristen« vorgebrachte gesellschaftliche Ventilfunktion des Tourismus. Wenn Hennig schreibt: »Vor der Reiseerfahrung steht die Fiktion«, bei der Reise »hoffen wir, die Wahrheit der kollektiven Phantasien zu erleben« (S. 95), unterscheidet sich das wenig von der vorher als anti-touristischer Ausfall gebrandmarkten These Enzensbergers, die »Bestätigung des Vorgespiegelten als eines Wahren [sei] die eigentliche Arbeit, die der Tourist ableistet« (S. 25). Enzensberger deutet allerdings noch die aktive Symbolaneignung und Bedeutungsgebung durch die Reisenden an, die etwa Mandel und Uzzell ausführlicher nachgewiesen haben.⁴⁴

42 *Maxine Feifer*, *Going Places*, London/Basingstoke 1985, 269ff. Vgl. a. *Christel Burghoff/Edith Kresta*, *Schöne Ferien. Tourismus zwischen Biotop und künstlichen Paradiesen*, München 1995.

43 *Hans-Joachim Knebel*, *Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus*, Stuttgart 1960.

44 *David Uzzell*, *An Alternative Structuralist Approach to the Psychology of Tourism Marketing*, in: *Annals of Tourism Research* 11, 1984, S. 79–100.

Auf die gesellschaftliche Konstruktion der Imagination, dieser Haupt-Triebfeder des Reisens, geht der eher anthropologisch orientierte Hennig kaum ein. Wenn die Reisenden sich von Rousseau, Lorrain oder Cézanne führen ließen, so prägte die Kunst die Reise; Hennig aber schreibt: »Beide schöpfen aus dem gleichen Ideenvorrat der imaginären Geographie« (S. 96). Keinen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang scheint es heute zwischen Werbung und Wunschbildern zu geben, wenn es heißt: »Die Hochglanzfotos der Reisezeitschriften und -bücher bringen die Bilder der imaginären Geographie in unübertrefflicher Eindeutigkeit zum Ausdruck« (S. 96). Könnte es nicht auch sein, daß diese Fotos die imaginären Bilder überhaupt erst prägen oder zumindest beeinflussen?

Im Tourismus, so Hennig, suchen wir dieselbe beglückende Einheitserfahrung wie etwa in der Sexualität (S. 90). Allerdings wollen wir sie per Katalog auswählen und buchen. Entspricht der Tourismus also der buchbaren Sexualität, sprich der Prostitution? Hennig thematisiert die solchermaßen wirksame Ökonomie aber nur als Folge, nicht als Einflußfaktor des Tourismus: Um die entsprechende Infrastruktur bereitstellen und mit ihr Geld verdienen zu können, müssen die Imaginationen der Reisenden planbar und standardisiert sein. Wenn er die Wirkung der Werbung – auf eine quantitative Studie gestützt – als gering einschätzt (S. 162), tappt er wohl in die von ihm selbst zurecht kritisierte Meßbarkeits-Falle der Ökonomen. Um dabei dem Henne-Ei-Problem zu entgehen (greift die Werbung vorhandene Phantasien auf oder schafft sie erst neue Bedürfnisse?), hilft einerseits ein stärker historisches Herangehen: Birgit Mandel etwa zeigt gut, wie die – nicht nur touristische – Werbung der fünfziger Jahre die Italienreise der sechziger Jahre vorprägte. Andererseits zeigen semiotische und werbepsychologische Studien, wie aus anthropologischen Grundbedürfnissen touristische Imaginationen oder gar konkrete Reisewünsche geformt werden.⁴⁵

Auch diese neue Gesamtschau ist leider vollkommen blind für geschlechtsspezifische Unterschiede. Nur einmal (S. 136f.) wird erwähnt, wie sich auf den griechischen Inseln trotz der touristischen Modernisierung patriarchale Strukturen erhalten. Hennig widerlegt damit die antitouristische Idealisierung der Tradition, fragt aber nicht, warum der alles modernisierende Tourismus ausgerechnet diesen Aspekt der Tradition bewahrt. Daß männliche und weibliche Reisende unterschiedliche Motive, Phantasien und Bedürfnisse haben und unterschiedliche Erfahrungen machen könnten, ist ihm keine Zeile wert. Die ansonsten detaillierte Beschreibung des vermeintlich geschlechtsneutralen Lebens auf dem Campingplatz liest sich dann so: »Man hört Radio und liest die Zeitung, spielt Karten und Federball oder kümmert sich um Einkauf und Abwasch« (S. 33).

Trotz dieser Kritikpunkte zeigt Hennigs Buch, wie die Zusammenschau des vorhandenen Wissens und seine Neuordnung auf einer soliden und innovativen Theoriebasis die Forschung enorm voranbringen kann. Der Band ist theoretisch originell und fundiert; er stützt

45 Wie Anm. 23 und 42.

sich auf eine breite Literaturbasis und ist durch die Verarbeitung vieler Einzelstudien empirisch gut belegt. Dennoch bleibt er klar gegliedert und flüssig, ja amüsant geschrieben. Zukünftig führt in der Tourismusforschung an der »Reiselust« kein Weg vorbei.

XV.

Christoph Hennigs »Reiselust« ist also ein guter Ausgangspunkt für die zukünftige historische Tourismusforschung. Deren Hauptaufgabe wäre es, die vielfältigen literatur- und kulturwissenschaftlichen, soziologischen und psychologischen Ansätze aufzugreifen und in eine historische Perspektive zu stellen. Angesichts der allenthalben diagnostizierten Freizeit- und Erlebnisgesellschaft sollte der Urlaub mehr als bisher zum Thema der Gesellschaftsgeschichte werden.

Insbesondere der Durchbruch des »Massentourismus«, die soziale und räumliche Expansion der Urlaubsreise in der Mitte des 20. Jahrhunderts, wäre ein sozial- und mentalitätsgeschichtliches Thema ersten Ranges. Für die Verbindung von Wahrnehmungsmustern und Lebensstilen einerseits, sozialen und historischen Strukturen andererseits sollte der von Bourdieu eingeführte »Habitus«-Begriff genutzt werden. Das Verständnis von Reisetilen könnte auch durch eine biographische Herangehensweise, durch die Untersuchung von Kontinuitäten, allmählichen Tendenzen und deutlichen Brüchen im Reiseverhalten dynamisiert und historisiert werden.

Wünschenswert wären komparative Studien; innerdeutscher wie internationaler Vergleich wurden bisher nur angerissen. Im Ost-West-Vergleich wäre etwa zu fragen, wie die unterschiedlichen Reismöglichkeiten die Mentalität prägten oder wie Betreuung bzw. Kontrolle bei der organisierten Gesellschaftsreise West und der planwirtschaftlichen Einweisung Ost empfunden wurden. Denkbare Quellen wären neben Betriebs- und FDGB-Archiven private Fotoalben und retrospektive Erhebungen.⁴⁶

Im internationalen Vergleich könnte das jeweilige Gewicht ökonomischer, politischer und kultureller Determinanten auf das Reiseverhalten bestimmt werden. Entwickelte sich der Tourismus in allen Industriegesellschaften parallel oder gab es – wie die Studien zum Alpenverein, zu KdF, vielleicht auch die gesamtdeutschen Reiseintensitäten andeuten – einen deutschen Sonderweg im Tourismus? Wie wirkte sich die relativ frühe Automobilisierung in den USA auf die touristische Wahrnehmung aus? Zu vielen weiteren Fragen liegen bereits Forschungsansätze vor, nicht zuletzt auch aus dem pazifischen Raum.

Noch immer – das zeigen die hier besprochenen Bände erschreckend deutlich – ist die geschlechtsspezifische Forschung völlig vernachlässigt. Die Frauenforschung hat sich den modernen Reisenden bisher kaum gewidmet; institutionelle und strukturelle Diskriminierungen,

die symbolische Bekräftigung oder Herausforderung von Geschlechtsrestriktionen bei Reisen sind weitgehend unbearbeitet. Vorliegende Daten zeigen für Männer und Frauen durchaus vergleichbare Reiseintensitäten. Existiert hier also gar kein geschlechtsspezifisches Problem, sollte der Tourismus eine Oase der Gleichberechtigung sein? Wohl kaum – gerade in der nichtalltäglichen Situation Urlaub werden Geschlechtsrollen neu konstituiert, bekräftigt, durchbrochen oder variiert, und zwar innerhalb der reisenden Familie oder Gruppe, im Kontakt mit anderen Touristen und Touristinnen sowie in Relation zu den Einheimischen.⁴⁷

Aufgabe der Geschichtswissenschaft wäre es, die jeweils historisch konkrete Ausformung der touristischen Imaginationen, die sozial und kulturell bestimmten Wahrnehmungsmuster und Leitbilder der Reisenden zu untersuchen. Insbesondere um deren Erfahrung und Sichtweise, den Konstruktionsprinzipien und inhaltlichen Ausgestaltungen ihres »touristischen Blicks« auf die Spur zu kommen, müssen die verschiedensten, bislang ungebräuchlichen Quellengattungen erschlossen werden. Zur Interpretation von Prospekten, Reiseführern, Tagebüchern, Fotoalben oder Postkarten liegen bisher nur erste methodische Experimente vor, über die zukünftige Arbeiten mit Hilfe verstärkter methodologischer Anstrengungen hinausgelangen müssen. Ansätze der Literaturwissenschaft, der kunsthistorischen Ikonographie und Ikonologie, der Semiotik, der Volkskunde, der Werbepsychologie, der Tagebuchforschung und der Oral History sollten dabei miteinander verbunden werden. Besonders die für den modernen Tourismus in Werbung und Wahrnehmung so wichtige Fotografie erfordert verstärkte theoretische Überlegungen, methodische Sorgfalt und empirische Erprobung. Eine so zu entwickelnde »Visual History« würde ein wesentlich tieferes Verständnis des in der modernen Gesellschaft so wichtigen Tourismus ermöglichen. Nötig ist nun, wie Köstlin (in Cantauw, S. 12) schreibt, „mehr wirkliche Empirie, die die Aneignungspraxen [der Reisenden] ernst nimmt“.

46 Etwa die vom Europäischen Tourismus Institut, Trier, erhobenen »Reisebiographien« (Beitrag *Becker* in *Hahn/Kagelmann*).

47 Vgl. *Helmut Maier*, Der heitere Ernst körperlicher Herrschaftsstrategien. Über »weibliche« und »männliche« Posen auf privaten Urlaubsfotografien, in: *Fotogeschichte* 11 (H. 41), 1991, S. 47–59.